Geheime Unterredung

zwischen

Wilhelm I., König von Preußen,

und

Napoleon III., Kaiser der Franzosen,

im

Schlosse zu Compiègne am 7. Oktober 1861.

Mitgetheilt

nach der stenographirten Aussage der im sechsten und höchsten Grade hellsichtigen

Somnambüle Gabriele,

unter der

Leitung ihres berühmten amerikanischen Magnetiseurs H.

München, 1861.
Giel'sche Buchhandlung.


AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943
F. STAEGER

Geheime Unterredung

zwischen

Wilhelm I., König von Preußen,

und

Napoleon III., Kaiser der Franzosen,

im

Schlosse zu Compiègne am 7. Oktober 1861.

Mitgetheilt

nach der stenographirten Aussage der im sechsten und höchsten Grade hellsichtigen

Somnambüle Gabriele,

unter der

Leitung ihres berühmten amerikanischen Magnetiseurs H.

München, 1861.
Giel'sche Buchhandlung.

Eigenthum von E. H. Gummi.

In der Muschelgrotte.

Am äußersten Ende eines großen und prächtigen Parkes, der durch zahllose bunte Ballons erleuchtet war, etwa 20 Schritte von dem hohen, gußeisernen, angelweit geöffneten Parkthore, durch welches die glänzenden Equipagen geladener Gäste nach dem herrlichen Schlosse des Lords P. rollten, das in einem Meere magischen Lichtes strahlte, stand hinter einem dichten Gebüsche, am Eingange einer geräumigen künstlichen Muschelgrotte, der Baronet Werigt, Privatsecretär des Lords P., ein junger Mann von fünf= bis sechsundzwanzig Jahren, von altadeliger Geburt, aber dürftig nach den Ansichten der reichen, englischen Aristocratie, da er nur ein jährliches Einkommen von 1000 Pfund bezog, nach süddeutscher Währung 12,000 fl.

Der Baronet Werigt war einer der schönsten Cavaliere in den vornehmen Kreisen London's, von untadelhaftem Rufe, und wegen seiner feinen und unerschöpflichen Unterhaltungsgabe ein Liebling aller Damen, der jungen wie der alten; denn auch bejahrte Mütter unter ihnen gewann er durch erheiternden Witz und nie versiegenden guten Humor. Gewiß hätte jede von den jungen Damen, deren

Herz nicht schon vergeben war, seinen Heirathsantrag mit Vergnügen angenommen, ohne einen mütterlichen Widerstand besorgen zu dürfen; aber seine Wahl war schon getroffen, leider aber auf eine junge Dame von unermeßlichem Reichthume und von so hoher Abkunft gefallen, daß er auch nicht die leiseste Hoffnung hegen konnte, die Hand dieser vaterlosen Herzogstochter Aurelie zu erhalten.

Sie liebte Werigt; sie hatte ihm gelobt, keinen Andern zu heirathen, und ihre vortreffliche Mutter wollte das Glück ihrer geliebten, einzigen Tochter, überzeugt, daß sie es an der Seite des Baronets gewiß finden würde. Aber dazu bedurfte es der Zustimmung des Familienoberhauptes, des mächtigen Lords R., der sie um so weniger zu geben geneigt sein mochte, da er einen jungen, ebenso reichen, als am Hofe bevorzugten Herzogssohn durch Aurelien's Hand zu beglücken gedachte, um sich dadurch eine mächtige Stütze am Hofe zu gewinnen.

Doch welch' ein Abstand zwischen dem Herzoge von S. und dem Baronete Werigt! Jener nur ein äußerlich unscheinbarer, flacher Höfling, dieser ein kenntnißvoller Staatsmann, der sechs Sprachen mit gleicher Fertigkeit sprach und schrieb, die rechte Hand des Lord P., der ihm eine gute Anstellung im Staatsdienste zugesichert hatte.

Voll Sehnsucht schaute der Baronet durch einen Operngucker nach dem Parkthore, sorgfältig jede hereinfahrende Equipage prüfend. Jede flog dahin, als gelte es ein Wettrennen. Da kam ein vier-

spänniger, reich verzierter Glaswagen, hinter welchem drei festlich gallonirte Bediente standen. Dieser Wagen fuhr jedoch langsam, und mit hochklopfendem Herzen erblickte Werigt seine geliebte Aurelie und ihre Mutter, die hinter den hohen Spiegelscheiben des Wagens freundlich dorthin nickten, wo er stand, obgleich sie ihn nicht sehen konnten. Sie wußten jedoch, daß er dort ihre Ankunft erwarten würde. Im Wiederstrahle von 10 Wachsfackeln auf jeder Seite des Thores, sah Werigt wie bei Tageshelle die Gesichtszüge der beiden Damen.

„Die Ballkönigin ist gekommen", murmelte er voll innerer Wonne; „nun Glück auf!"

Eine Botschaft.

Ein leises Geräusch in der Fortsetzung des halbbogenförmigen Gebüsches weckte ihn nach wenigen Minuten aus seiner süßen Träumerei.

Vorsichtig trat er in das Innere der Muschelgrotte. Das Geräusch kam näher, und plötzlich stand ein Mann, in einen Mantel gehüllt, am Eingange in die Grotte, und sprach:

„Kein Licht da?"

„Licht genug!" antworteee Werigt, vortretend mit dem verabredeten Losungsworte.

„Gottlob, daß ich Sie hier finde, Herr Baronet"! erwiederte James, der Kammerdiener der Frau Herzogin-Wittwe von Ch., der Mutter Aurelien's.

„Ah, mein treuer James, bringst Du mir Nachrichten von der Frau Herzogin oder von Aurelien?“

„Von Beiden, Herr Baronet.“

„Sprich!“

„Lord R. war heute Morgens bei der Frau Herzogin und eröffnete ihr, daß er ihre Tochter Aurelie mit dem Herzoge von S. zu vermählen gedenke.“

„Dieß klingt sehr eigenmächtig, und ich glaube, daß seine eigene Tochter eine so barsche Verfügung über ihre Hand sich schwerlich würde gefallen lassen. Was antwortete die Frau Herzogin?“

„Sie fühle durch diesen Antrag sich geehrt, und werde gerne darauf eingehen, wenn auch ihre Tochter diese Ansicht theile.“

„Sehr gut!“

„Im Falle Ihre Tochter Ihre Ansicht nicht theilen sollte“, erwiederte Lord R., „dann werden Sie von Ihrem mütterlichen Ansehen Gebrauch machen.“

„Unverschämt! Und die Herzogin?“

„Die Frau Herzogin entgegnete, daß es ihrer mütterlichen Liebe widerstrebe, ihre einzige, geliebte Tochter wider ihre Neigung zu vermählen; sie werde sie von diesem Antrage in Kenntniß setzen, und ihr zur Abgabe ihrer Erklärung eine Frist von vier Wochen gestatten.“

„Eine viel zu lange Frist,“ bemerkte Lord R. mit gereizter Miene; „drei Tage, höchstens acht Tage, sind genug. Als Oberhaupt Ihrer Familie

bin ich berechtigt, ein ernstes Wort in dieser Angelegenheit zu sprechen, und zugleich bin ich verpflichtet, für eine glückliche Zukunft Ihrer Tochter zu sorgen, und eine glücklichere kann ich mir gar nicht denken."

„Das ist eben auch nur eine Ansicht, Mylord, und wenn Ihnen die Frist von vier Wochen für meine erst siebenzehnjährige Tochter zu lang scheint, so könnte es sich wohl ereignen, daß Aurelie die Zeit ihrer Mündigkeit erwartet, um dann eine Wahl zu treffen, zu der sie keiner so unbegreiflichen Verwendung für ihre glückliche Zukunft mehr bedarf."

„Der kleine Lord R. wurde vor Zorn so roth im Gesichte, wie ein kalekutischer Hahn."

„Thun Sie, was Ihnen beliebt, Frau Herzogin", sagte er, „ich kenne schon das rechte Mittel, diese Heirath zu vollziehen, wie auch die sogenannte Erklärung Ihres Töchterchens lauten mag, zu der ich jetzt recht gerne eine Frist von vier Wochen vergönne."

„Nach diesen Worten nahm der Lord seinen Hut, und entfernte sich mit einer hämischen Verbeugung. Die Frau Herzogin trug mir auf, Sie heute noch, zu dieser Stunde, davon in Kenntniß zu setzen, mit dem Bemerken, daß ich Sie in dieser Grotte finden werde. Sie läßt Sie ersuchen, Herr Baronet, Ihren Rath in dieser Sache ihr schriftlich zukommen zu lassen, da Ihr persönlicher Besuch, Herr Baronet, wenn auch in später Abendstunde, wegen der überall

lauernden Spione des Lords R., vor der Hand nicht mehr rathsam sei."

„Ich werde dem Wunsche der Frau Herzogin entsprechen, und kann ihr dieß vielleicht noch heute auf dem Festballe zuflüstern. Und was läßt mir Aurelie sagen?"

„Daß sie unter dem Vorwande von Kopfschmerzen heute nicht tanzen werde; Sie aber, Herr Baronet, sollen, wenn auch ungerne, fleißig tanzen und den schönsten Damen den Hof machen, um ja jeden Argwohn zu vermeiden! Sie sollen auch mit ihr durchaus nicht unter vier Augen sprechen, auch nicht, wenn ihre Mutter bei ihr sei, sondern nur in der Umgebung mehrerer Damen."

„Eine schwere Aufgabe, die ich jedoch lösen zu können hoffe."

„Haben Sie mir weiter keinen Befehl zu ertheilen, Herr Baronet?"

„Nein, guter James. Ich danke Dir für Deine Nachrichten."

„Ihre Zufriedenheit macht mich glücklich, Herr Baronet!"

„Sorge dafür, daß Du unbemerkt den Park verlassen kannst, James!"

„So unbemerkt, wie ich kann!"

James entfernte sich, und Werigt schritt gedankenvoll dem Schlosse zu, aus dem ihn schon von Ferne die rauschenden Klänge von zwei Musik-Corps begrüßten. Er begab sich in seine Wohnung im Schlosse, um eine sorgfältige Toilette zu machen.

Blond und Schwarz.

Mehr als 500 Gäste von hohem Range, Herren und Damen, darunter auch die Notabilitäten in Wissenschaft und Kunst, belebten heiter und ungezwungen die weiten und köstlich ausgeschmückten Räume des Schlosses, die durch eine zehnmal größere Anzahl von Personen nicht beengt gewesen wären. Daß aber die Böden aller Gemächer, selbst des wohlbekannten großen Tanzsaales, mit den feinsten und schönsten Teppichen bedeckt waren, beunruhigte die tanzlustigen Damen in hohem Grade, denn man tanzt ja nicht auf Teppichen.

„Sollte nicht getanzt werden? Der Festball war angesagt. Ist eine Aenderung eingetreten?“

Diese höchst wichtige Angelegenheit beschäftigte lebhaft mehrere Gruppen junger, tanzlustiger Damen, welche im Ballcostüm erschienen waren, und nun in eine arge Verlegenheit geriethen, die durch die von den Balkonen herab von zwei Musikcorps abwechselnd gespielten, lockendsten Walzer von Strauß und Lanner noch peinlicher wurde.

Sieben alte Damen, gleichsam ein weibliches Siebengestirn des Alters, schienen von einer höchst wichtigen Sache zu plaudern, und fast den servirten Thee zu vergessen, indem sie die Tassen auf Seitentischchen stellten, um desto freier mit ihren Händen gestikuliren zu können.

Der Baronet hatte das harte Loos, in musterhafter Toilette den Saal betretend, gerade den bösen Sieben in Sicht zu kommen, die ihn augenblicklich umzingelten.

„Herr Baronet," sagte Lady D., „Sie kommen eben recht, um uns über zwei Neuigkeiten Aufschluß zu geben, die wir seit einer Viertelstunde transchiren".

„Zu Befehl, Mylady!"

„Was sagen Sie dazu, daß ein Engländer die Gräfin P. aus Paris entführte?"

„Er hätte besser gethan, Frankreich zu entführen."

„Gut gesagt! Aber ich möchte nun Ihre ernstliche Meinung hören."

„Des Meischen Wille ist sein Himmelreich."

„Sie weichen mir immer aus, Herr Baronet, als scheuten Sie sich vor der Aeußerung eines bestimmten Urtheiles."

„Ich gedenke nicht, durch ein solches den Stab über mich selbst zu brechen, im Falle ich einst als Gegenstück eine gewisse Dame von England nach Paris entführen sollte."

Die letzten Worte vergoldete der Baronet mit einem zärtlichen Blicke, indem er der Lady die Hand küßte.

„Sie sind ein Schelm, Baronet," erwiederte Lady D., mit dem Fächer seelenvergnügt drohend.

Werigt verbeugte sich lächelnd, um sich zu entfernen.

„Nein, nein, würdigster Baronet", fuhr Lady D. fort, indem sie den Weg ihm vertrat, „so leichten Kaufes kommen Sie nicht weg. Nicht wahr, meine lieben Freundinnen, der Herr Baronet muß uns sagen, ob es wahr sei, daß der Herr Herzog von S. die schöne Herzogstochter Aurelie heirathe?"

„Ja, ja," riefen die übrigen sechs Damen.

„Da bin ich überfragt, meine Damen," erwiederte der Baronet, „gratulire jedoch von Herzen zu dieser Vermählung, im Falle sie sich bestätigen sollte."

„Ich zweifle nicht daran," bemerkte Lady D., „da ich diese Neuigkeit aus einer sehr guten Quelle geschöpft habe, und diese Quelle heißt — Lady R."

„Ah, dann ist die Sache richtig," versetzte Werigt so unbefangen, als sei von einer ihm völlig unbekannten und gleichgültigen Person die Rede gewesen.

„Beneiden Sie den Herzog nicht um eine so liebenswürdige Braut?" fragte Lady D. lächelnd mit einem forschenden Blicke.

„Gewiß nicht," antwortete der feine Diplomat, „obgleich der Neid mir nicht fremd und um so peinlicher ist, da ich nicht einen Bräutigam, sondern einen Gatten beneide, sohin hoffnungslos."

Bei diesen Worten ließ er einen schwärmerischen Blick auf dem Antlitze der Lady D. ruhen, weil er wußte, daß sie bei der Königin in großer Gunst stand. Uebrigens war die Lady um fünfzehn Jahre älter, als er . . .

Verschämt bedeckte sie ihre Augen einige Secunden lang mit ihrem goldblitzenden Fächer. Sie wähnte, eine Eroberung gemacht zu haben.

„Ich kann nicht glauben, Herr Baronet," fuhr sie fort, „daß Sie nicht den geheimen Wunsch hegen sollten, Aurelie, diese seltene Schönheit und überreiche Erbin, zu besitzen, die ihre Eroberungen nach Hunderten zählen kann."

„Es ist wahr, Aurelie ist hübsch und von hoher geistiger Bildung, doch leider auch unermeßlich reich, wie ich höre. So viel ich bedarf, besitze ich selbst, und darüber hinaus möchte ich selbst einer geliebten Gattin nichts zu verdanken haben."

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Baronet," erwiederte die Lady lachend, „das ist eine romantische Grille, deren Zirpen Sie gewiß bei keinem andern Cavalier in London vernehmen werden."

„Es mag sein, Mylady; aber ich wüßte noch ein unüberwindliches Hinderniß jeder Annäherung von meiner Seite."

„Welches Hinderniß? Sie machen mich wirklich neugierig, da Ihre Aeußerungen andern erhaltenen Nachrichten geradezu widersprechen. Also . . . . welches Hinderniß?"

„Sie sollen es erfahren, Mylady," antwortete der Baronet, welcher aus ihren letzten Worten deutlich merkte, daß sie Verdacht hege, und ihn ausforschen wolle, „wenn Sie mir die strengste Verschwiegenheit geloben."

„Ich gelobe sie Ihnen," erwiederte Lady D., indem sie ihm ihre rechte Hand reichte, die er leise drückte.

In diesem Augenblicke begann ein Musikcorps eine feierliche Polonaise, das bekannte Zeichen zum Tafelgange.

Aber wo war diese Tafel gedeckt, da die Gäste, in allen bekannten Räumen der ersten Etage plaudernd zerstreut, in dem gleichfalls offenen Speisesaale keine Vorrichtung erblickten?

„Darf ich so frei sein, Mylady, Ihnen meinen Arm anzubieten?" fragte der Baronet.

Die andern sechs Damen waren bereits verschwunden.

„Mit Vergnügen! Nun, das unüberwindliche Hinderniß?"

„Aurelie ist eine Blondine, und ich habe zur schwarzen Fahne geschworen," antwortete er flüsternd, indem er mit erkünsteltem Wohlgefallen auf die schwarzen Haare der Lady D. schaute, welche mit jungfräulicher Verschämtheit und beredtem Schweigen ihre Augen zu ihm emporhob. Der Baronet aber war vollkommen überzeugt, daß die Lady D. ihn bei der nächsten Toilette der Königin als einen der liebenswürdigsten und vortrefflichsten Cavaliere London's preisen werde.

Ein Korb.

Als Wirth des Hauses eröffnete Lord P., auf dessen rechte Hand Lady R. sich stützte, die Polonaise,

welche sich paarweise in fast endloser Länge durch alle die reich geschmückten Gemächer bewegte; aber kein einziger Gast hatte auch nur die leiseste Ahnung von dem Orte der Tafel. Am Ende eines langen Corridors wurde plötzlich eine buntfarbene Portière von Sammet und Seide mit gold- und silbergestickten Quasten in zwei Hälften zurückgezogen, und eine breite, marmorne Treppe führte in einen Wintergarten, in eine Art von Glaspalast, erst seit Kurzem angelegt, und mit dem heutigen Festballe eingeweiht. Zu diesem Wintergarten war ein Theil des südlichen Parkes in einer Länge von tausend Schritten, und in einer halb so großen Breite benützt und das Ganze mit jeder nur erdenklichen Augenlust geschmückt worden. Auf kleinen Anhöhen standen niedliche Schweizerhäuschen mit vollständiger innerer Einrichtung; unter ihnen sprudelten Quellen in Bächlein, die zwischen blumigen Ufern in das Innere des Parkes dahinmurmelten, kaum eine Spanne tief.

Springbrunnen brachten, in marmornen Becken, auf denen allerlei steinernes Gethier Wasser spie, eine erfrischende Kühle in die dem südlichen Frankreich nachgekünstelte Temperatur. Der Blumenflor war bezaubernd. Ein Blumenkenner würde keine einzige von allen bekannten Arten von Rosen vermißt haben, eben so wenig irgend ein seltenes Gewächs aus übersee'schen Zonen.

Inmitten dieses tageshell beleuchteten Wintergartens erhob sich die prachtvoll gedeckte Tafel für

die zahlreichen Gäste, für welche der Zufall die Plätze bestimmte; denn am Eingange des Gartens, unter einem Triumphbogen mit der transparenten Inschrift: „Willkommen!" standen zwei kleine geflügelte Genien, jeder bei einer Urne, aus welcher links jeder Herr, rechts jede Dame eine Nummer zog. Gleiche Nummern saßen an der Tafel einander gegenüber, sohin jeder Herr einer Dame, wodurch Rücksicht auf Rangunterschied überflüssig wurde.

Das zweite Musikcorps empfing die Eintretenden mit einem dreifachen Tusche von einer chinesischen Pagode aus, gekleidet wie Chinesen, und begann hierauf die Tafelmusik.

Der Zufall hatte es gefügt, daß der Baronet seinen Platz einer Dame gegenüber erhalten hatte, die zwischen Aurelien und der Lady D. saß. Nach einer galanten Verbeugung der Herren, von einem artigen Kopfnicken der Damen erwiedert, begann, im wahren Sinne des Wortes, die Sitzung.

Kaum perleten die köstlichen Weine in den Krystallgläsern der Gäste, als Lord R. sich erhob, und mit einer sinnigen Ansprache einen Toast auf Lord P., den geistreichen und geschmackvollen Zauberer des Wintergartens, dieser märchenhaften Schöpfung, ausbrachte, welcher eben so mit allgemeinem Jubel begrüßt wurde, wie des Lords P. humoristische Erwiederung.

Durch die Nähe seiner Geliebten begeistert, entfaltete der Baronet die ganze Kunst seiner brillanten Unterhaltungsgabe seinen nächsten Nachbar=

innen gegenüber, die man ausnahmsweise nicht selten laut lachen hörte, während ober- und unterhalb nur alltägliche Worte gewechselt wurden. Er war nur durch drei Herren von dem Herzoge von S. getrennt, der, wie ihm späterhin Aurelie sagte, sie fast nicht aus den Augen ließ, ohne daß sie ihn auch nur eines einzigen Blickes würdigte. Dagegen knüpfte sie ein lebhaftes Gespräch mit Lady D. an über die Schönheit des Wintergartens und des ganzen Festes, von dem feinen Takte geleitet, daß Werigt nicht ohne einen besondern, vielleicht für sie Beide wichtigen Zweck, durch sein auserlesen artiges Benehmen gegen jene Dame, das Wohlwollen derselben zu gewinnen suche, wobei sie zugleich die schickliche Gelegenheit fand, auf eine anscheinend unbefangene Weise an den von ihrem Geliebten in der nächsten Umgebung angeregten Wechselreden Theil zu nehmen.

Sowie das Dessert auf der Tafel erschien, erhoben sich die tanzlustigen Herren, um hinter ihren auserwählten Damen in zierlichen Worten ihre Einladungen zum Tanze zu machen, und in demselben Augenblicke begannen die chinesischen Musiker neben einem großen, säulengetragenen Tanztempel, zwanzig Schritte von der Tafel entfernt, von einem entzückenden Blumenflor umgürtet, einen bezaubernden Walzer, componirt nach den Motiven der „Aufforderung zum Tanze," von Carl Maria von Weber.

„Mylady," sagte der Baronet mit der artigsten

Verbeugung zur Lady D., „ich beschwöre Sie bei der schwarzen Fahne, mir die Ehre zu gönnen, mit Ihnen den Festball eröffnen zu dürfen. Ich werde diese Bitte sogleich persönlich hinter Ihrem Stuhle geziemend wiederholen, und will mich jetzt nur sicher stellen, im Falle irgend einer der tanzlustigen Herren auf den Einfall geriethe, mit zufällig podagrafreien Füßen über die Tafel zu springen, um mir zuvorzukommen."

Lady D. fühlte sich von dieser Aeußerung sehr geschmeichelt, und nickte bejahend und lachend.

Schon stand Werigt hinter ihrem Stuhle zur Erneuerung seiner Bitte, als der stolze Herzog von S. gravitätischen Schrittes und siegesgewiß zu Aurelien trat, und sie ohne zierliche Phrasen zum Tanze lud.

„Herr Herzog," erwiederte Aurelie mit kalter Artigkeit, „ich danke Ihnen für die Ehre Ihres Antrages, und bedauere, ihn ablehnen zu müssen, da ich heute nicht tanze."

„Sie sind doch nicht unwohl, Aurelie?"

Das vertrauliche Nennen nur ihres Taufnamens reizte sie, und sie antwortete, den Rang des Unartigen betonend:

„Nicht bedenklich, Herr Herzog!"

Dieser biß sich auf die Lippen, und begab sich nach einer kurzen Verbeugung zu Aurelien's Mutter, um nach der Veranlassung des soeben erhaltenen Korbes zu fragen, erhielt jedoch den einfachen Aufschluß, daß Aurelie schon am Morgen

über Kopfweh geklagt, und nur auf mütterliches Zureden und gegen das Versprechen, nicht tanzen zu müssen, den Festball besucht habe.

Zwölf telegraphische Depeschen und ein Brief.

Nach dem Beginne desselben bildeten die übrigen Gäste, außer den tanzenden Herren und Damen, größere oder kleinere Gruppen, die nach allen Richtungen des ungeheueren Wintergartens lustwandelten. Die älteren Herren rückten zusammen, um köstliche Weine in Hülle und Fülle zu trinken, nach echt englischer Sitte.

Inmitten des fröhlichsten Treibens erschienen einige Livréebediente in reichster Galla, und brachten auf silbernen Platten für eine Menge von Gästen Briefe und telegraphische Depeschen, von denen Lord P. fünf, und Lord R. sieben erhielt. Beide traten nur einige Schritte seitwärts, um sie sofort zu lesen; sie standen einander gegenüber.

Lord R. hatte sechs gelesen, und sann über den Inhalt der siebenten nach, die von seinem vertrautesten und schlauesten Agenten aus Compiègne kam. Unwillig den Kopf schüttelnd reichte er sie dem Lord P. zur Durchsicht. Sie lautete in einem verabredeten Style:

„Mylord!

„In Paris waren alle meine Bemühungen fruchtlos, ungeachtet ich zu den höchsten Kaufpreisen mich bereit erklärte, die von Eurer Herrlichkeit gewünschten Delicatessen zu erhalten, da sie alle in das

Schloß zu Compiègne geliefert worden seien, wo Kaiser Napoleon den König von Preußen und andere Monarchen, die ihn dort besuchen würden, an der Tafel zu überraschen gedenke. Getrost eilte ich sofort auf der Eisenbahn nach Compiègne, und versuchte vergebens alle Bestechungsmittel bei den von Paris abgesendeten Lieferanten und Hofköchen, um wenigstens einen kleinen Theil von jenen Delicatessen mir zu verschaffen. Sie hätten recht gerne an den Gold- und Banknotenköder angebissen, mußten jedoch mit der Bemerkung darauf verzichten, daß es ihnen bei der außerordentlich strengen Ueberwachung von Seite der kaiserlichen Küchenbeamten durchaus unmöglich sei, meinen Wünschen zu entsprechen. Der erste Küchenmeister Eurer Herrlichkeit ist ein Tausendkünstler; vielleicht gelingt es ihm, durch Surrogate von höchster Aehnlichkeit die Gäste zu täuschen. Hoher Gnade empfiehlt sich

„Eurer Herrlichkeit

„unterthänigster Diener und Koch

„Malcot."

„Also keine Hoffnung mehr," sagte Lord P., während sie nebeneinander zwischen zwei hohen, holländisch beschnittenen grünen Wänden dahinschritten, „unsern brennendsten Wunsch erfüllt zu sehen?"

„Keine Hoffnung mehr, wenigstens die wichtigsten Punkte der Unterredung zwischen Napoleon und dem Könige von Preußen durch erkaufte Spione zu erfahren, wofür ich eine Ausgabe von 8 bis 10,000 Pfund und noch mehr, nicht gescheuet hätte."

„Dann werden wir uns wohl mit den Phantasien der Zeitungsblätter, und etwa mit den von Bedienten aufgeschnappten politischen Brocken begnügen müssen, wenn ihre Herren ein wenig zu laut von jenen Neuigkeiten miteinander plaudern, die man ihnen, zur Befriedigung ihrer Neugier, und vielleicht sogar auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, nach dem Willen ihres schlauen Gebieters wie ein unverfängliches Spielzeug anzuvertrauen beliebt hat."

„Sehr richtig, Mylord!"

Diese kurze Unterredung der beiden Lords, die nun wieder zum Trinkgelage zurückkehrten, hatte der Baronet unabsichtlich mitangehört, da er auf der andern Seite der grünen Wand eben mit dem Durchlesen eines erhaltenen Briefes beschäftigt war, dessen eigentliche Bedeutung er vergebens zu enträthseln suchte. Mehr als ein Mal las er folgenden Inhalt des kurzen Briefes:

„Herr Baronet!

„In einer für Sie höchst wichtigen Angelegenheit, die wohl geeignet sein dürfte, über Ihre ganze Zukunft, über Ihr schönstes Lebensglück zu entscheiden, bittet Sie die unterzeichnete Dame um Ihren unfehlbaren gütigen Besuch morgen, am Tage nach dem Festballe, Schlag Nachts 11 Uhr, in ihrer Wohnung, die auf der beiliegenden Karte genau bezeichnet ist. Wenn Sie gefälligst drei Mal an das Hausthor klopfen, wird es Ihnen eine alte Frau

öffnen, deren Führung Sie sich unbedingt anvertrauen dürfen. „S......"

Dieses Briefchen von elegantestem Bath-Papier war parfümirt, und die zierliche Handschrift verrieth eine geübte Schreiberin. Das Siegel auf dem Couvert war kein aristocratisches, sondern ein Auge in einem Dreiecke.

Kam diese Einladung von einer liebenden Dame, von einer ihm noch unbekannten Eroberung, oder war sie eine von einem persönlichen Feinde ihm gelegte Falle, oder ein räuberischer Anschlag auf seine Börse, und möglicherweise auf sein Leben? Konnte aber diese Einladung nicht auch ein Mittel seine durch welches Aurelie seine Liebe und Treue zu prüfen suchte?

O nein! Eines solchen Zweifels hielt er Aurelie nicht für fähig.

Was immer auch zwischen den Zeilen dieses Briefes lauern mochte, ihr Inhalt war zu ernst, um ihn unbeachtet zu lassen. Aus einem solchen Verhalten konnte für ihn ein großes Uebel, selbst ein Unglück entstehen von unheilbaren Folgen. Dieß wäre unverantwortlich gewesen, und vielleicht zu einer ewigen Reue geworden.

„Ich nehme die Einladung an," dachte er sich, „ich gehe hin, und will dieses Abenteuer bestehen; jede Furcht ist mir fremd."

Dann faltete er den Brief, steckte ihn nebst dem Couvert in die Seitentasche seines Rockes, und mischte sich wieder unbefangen unter die anderen Gäste.

Um 2 Uhr nach Mitternacht endete der Festball, aber erst eine Stunde später begann die Heimkehr der Geladenen.

Das Porträt einer Dame.

„Schon wieder fleißig, Herr Baronet? Guten Morgen!" sagte Lord P., als er Mittags 12 Uhr in das Arbeitscabinet trat. Es war herkömmlich, daß Werigt, mit Arbeiten beschäftigt, bei dem Erscheinen des Lords nicht aufzustehen brauchte.

„Es macht mich immer unruhig, eine Arbeit unerledigt vor mir liegen zu sehen. Da sind wieder zwei dringende Noten zu beantworten; mit einer derselben bin ich bereits fertig geworden; die andere scheint mir erst reif werden zu können, wenn uns der Inhalt der Unterredung zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Könige von Preußen mitgetheilt sein wird."

„Wenn wir auf diese Mittheilung warten wollen, dann wird diese Note wohl unbeantwortet bleiben müssen," erwiederte Lord P. lachend, und fuhr mit einer ernsten Miene, die sein inneres Mißbehagen verrieth, fort:

„Wer soll uns dieseMittheilung machen? Napoleon? Er wird dieß thun, ohne Zweifel, aber er wird uns nur mittheilen, was in seinen Kram paßt. Oder der König von Preußen? Ah, er wird sich wohl hüten, uns zu Mitwissern dessen zu machen, was für ihn vortheilhaft oder nachtheilig ist. Die inspirirten Blätter werden uns einen blauen Dunst

vorspiegeln, und andere solche öffentliche Organe uns durch ihre Zeitungsenten haltlose Vermuthungen vorschnattern. Das ist Alles!"

„Eine trostlose Aussicht, Mylord!"

„Allerdings, und zwar um so trostloser, als alle unsere Versuche, brauchbare Spione aufzutreiben, gescheitert sind. Wir wären bereit, 8000 Pfund und noch mehr für einen solchen zu bezahlen. Er müßte aber das Gespräch der beiden Monarchen persönlich belauschen können, denn so lange diese schweigen, und an ihre Minister und Vertrauten keine Mittheilungen machen, dürfen wir auf keinen Erfolg hoffen. Diese Minister und Vertrauten sodann belauschen zu lassen, wüßte ich schon allerlei probate Hausmittel. Siek önnen sich leicht denken, daß man den Salon, worin die Unterredung der beiden Monarchen stattfinden soll, in weitem Umfange, unnahbar bewachen wird."

„Sehr richtig, Mylord!"

„Wissen S i e kein Mittel, Baronet? Ihr Glück wäre dadutch glänzend gemacht."

„Was Eurer Herrlichkeit unmöglich scheint, muß unmöglich bleiben."

„Wer das Herz eines Wiedehopfes bei sich trägt, kann sich u n s i c h t b a r machen, sagt ein altes Ammenmärchen. Ein solches Herz könnte ich mir verschaffen, um mich selbst s i c h t b a r auszulachen. Sprechen wir nicht mehr davon, und fügen wir uns in das Unvermeidliche! Wissen Sie, Herr Baronet,

daß Ihr Benehmen auf dem Festballe in der vergangenen Nacht mich sehr befremdet hat?"

„Inwieferne, Mylord, wenn ich fragen darf, um mich zu rechtfertigen, im Falle ich Eurer Herrlichkeit auf irgend eine Weise sollte mißfallen haben?"

„Davon ist gar nicht die Rede. Sie haben mir schon früher anvertraut, daß Sie die junge und schöne Herzogstochter Aurelie lieben."

„Allerdings, Mylord; vor Eurer Herrlichkeit, meinem väterlichen Gönner, hab' ich kein Geheimniß."

„Das freut mich, Herr Baronet, und um so mehr, da ich weiß, daß Sie die Geheimnisse Ihres Dienstes so treu bewahren."

„Das ist meine Pflicht."

„Was mich befremdete, war Ihr gleichgültiges Benehmen gegen die schöne Aurelie, deren wunderschöne blaue Augen mit dem bezaubernd seelenvollen Blicke ich schon oft bewundert habe, Blicke, die nur mit dem überraschenden Glanze von Brillanten in einem plötzlich geöffneten Schmuckkästchen zu vergleichen sind."

„Mancher Dichter würde Eure Herrlichkeit um dieses schöne poetische Bild beneiden," erwiederte Werigt.

„Und dann ihrer herrlichen blonden Haare, schimmernd wie arabisches Gold, und fein und zart, wie die ätherischen Flöre der Spinnengewebe, welche im Spätsommer von kosenden Zephiren, von Sonnenstrahlen umgaukelt, über die Wiesen gehaucht, und von Katholiken so sinnig Mutter Gottes-

Gespinnst genannt werden. Schönere Zähne sah ich nie! Die ganze Gestalt das Ideal einer Göttin des alten Griechenlands!"

„Mylord, Sie setzen mich in Erstaunen!"

„Was ich gesagt habe, ist wahr, Herr Baronet, und ich habe es Ihnen gesagt, um Sie für die Gleichgültigkeit zu bestrafen, deren Sie sich gestern gegen diesen Engel schuldig gemacht haben."

„Erlauben Sie mir, Mylord, Ihnen zu beweisen, daß Sie mich mit Unrecht anklagen!"

Und nun erzählte er dem Lord seine unsern geehrten Lesern schon bekannte Unterredung mit James, dem Kammerdiener von Aureliens Mutter.

„Ah, nun begreif' ich, und muß Sie von der Anklage vollkommen freisprechen. Aber warum haben Sie denn der gefallsüchtigen Lady D. so beharrlich den Hof gemacht?"

„Um durch sie gelegentlich der Königin empfohlen zu werden."

„Diesen Zweck werden Sie gewiß erreichen, so weit ich diese Dame kenne; minder glücklich soll Lord R. mit dem seinigen sein, und ich freue mich darauf, ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen, und dabei in seinen Augen doch so unschuldig zu erscheinen, wie eines von jenen unschuldigen Kindern, welche einst der grausame König Herodes umbringen ließ."

Der edle Lord lachte.

„Vier Wochen Frist sind eine lange Zeit," fuhr er fort, „lang genug, um dem guten Lord R. ein

Schnippchen schlagen, und ihm beweisen zu können, daß es hinter dem Berge auch noch Leute gibt, die pfiffiger sind, als er. Kommen Sie, Herr Baronet, machen wir vor Tische noch eine Spazierfahrt in den Hydepark, um uns nach der Ballnacht in freier Luft zu erfrischen, und unter Weges in Ihrer Herzensangelegenheit Pläne zu schmieden!"

Beide verließen das Gemach.

Eine gefährliche nächtliche Wanderung.

Die im Briefe der unbekannten Dame auf einer Visitenkarte bezeichnete Wohnung befand sich in einer der entferntesten Vorstädte London s, dem gewöhnlichen Aufenthalte von Matrosen, so lange sie dienstfreie Landratten sein müssen. In Trunk, Völlerei, und Ausschweifungen jeder Art verprassen sie dort die Ersparnisse ihrer weiten Seereisen, insoferne sie für keine Familie zu sorgen haben. Viele Verbrechen, die gar oft auch unentdeckt blieben, wurden in dieser höchst verdächtigen Vorstadt verübt, und beschäftigten in größerer Zahl, als aus andern Bezirken dieser riesigen Weltstadt, die Gerichtshöfe.

Dieß wußte der Baronet sehr gut, und wählte daher, zur Vermeidung alles Auffallenden, die Tracht eines Matrosen, welche er durch seinen Bedienten in dem Laden eines Trödlers am Eingauge zur nächsten Themsebrücke hatte kaufen lassen. In seiner Jacke staken zwei scharfgeladene Doppelterzerolen, und in der innern Seitentasche seiner Weste ein Dolch. So bewaffnet, und einen mit Blei einge-

lassenen, und mit einem Beilgriffe versehenen Stock in der rechten Hand, trat er seine Wanderung an, bestieg bald eine Miethkutsche, und erreichte in kurzer Zeit den Eingang in die berüchtigte Vorstadt. Dort entließ er den Wagen, und ging seines Weges.

Nur aus einzelnen Lichtstreifen, die zur Rechten und Linken aus den kleinen Fenstern von Häuschen und Hütten den ungebahnten Pfad kreuzten, erkannte der Baronet, daß er in der Mitte desselben sich befinde, indem er es, aus Besorgniß eines plötzlichen Ueberfalles, sorgfältig vermied, verrufenen Behausungen zu nahe zu kommen.

„Geh heim, Toms," hörte er eine Weiberstimme vor dem kleinen Fenster einer Schnapsbude kreischen, „es ist gleich 11 Uhr!"

„Die Stunde, in der ich schon an Ort und Stelle sein sollte!" dachte sich Werigt. „Die Nacht ist so finster, daß keine Hausnummer zu erkennen ist. Wie soll ich in diesem Labyrinthe von Häuschen mich zurechtfinden!"

Er eilte fort, und kam an eine Stelle, wo die Straße rechts und links in zwei einander gegenüberstehende Seitenwege ausmündete.

Welcher von beiden war nun der rechte?

Weder die Zeit noch die äußerst spärliche und nur zufällige Beleuchtung dieser Seitenpfade waren hinreichend, in einem derselben, und vielleicht in beiden, sein Glück des Auffindens der bezeichneten Wohnung zu versuchen.

Unschlüssig, was er thun solle, stand er da, als

plötzlich eine Blendlaterne vor ihm auftauchte, und ein anständig gekleideter Mann ihn fragte:

„Suchen Sie die Wohnung der Dame G., Sir?“

„Ja.“

„Folgen Sie mir gefälligst!“

Der Führer ging drei bis vier Schritte voraus, und hielt die Blendlaterne rückwärts, um dem ihm Folgenden den Weg zu beleuchten, dessen er selbst vollkommen kundig zu sein schien.

Schlag 11 Uhr klopfte Werigt dreimal an das von seinem Wegweiser, dessen Blendlaterne in diesem Augenblicke erlosch, ihm mit der Hand gewiesene Hausthor, das sofort geöffnet wurde.

Eine alte Frau mit einer Handlampe, über deren Licht sich ein Schirm von Blech wölbte, um zu sehen, ohne deutlich gesehen zu werden, stand vor ihm.

Der Mann mit der Blendlaterne zog leise das Thor hinter sich in's Schloß, und schlüpfte zwischen dem Rücken des Baronets und der Mauer unhörbar in das Innere des Hauses.

„Sie wünschen die Dame G. zu sprechen, Sir?“

„Ja, auf erhaltene Einladung.“

„Ich bin beauftragt, Sie zu ihr zu führen, und werde die Ehre haben, Ihnen voranzuleuchten.“

Werigt folgte ihr durch einen langen Corridor, durch zwei Hofräume, und durch ein geräumiges Gewölbe, worin Holz aufgeschichtet war. Durch die Ausgangsthüre desselben kam er zu einem

alleinstehenden, einstöckigen gemauerten Gartenhause, vor dessen Thüre ein gewaltiger Hund murrend an seiner rasselnden Kette zerrte.

„Ruhig!“ gebot die Alte, und der Hund gehorchte.

Diese öffnete nun mit einem Schlüssel die Hausthüre, und bat den Baronet, ihr zu folgen; dann schloß sie die Thüre wieder, und verriegelte sie.

„Nur noch diese kleine Treppe hinauf, Sir, und wir sind am Ziele!“

Dort angekommen öffnete die Alte die Thüre eines reich erhellten Zimmers, dessen innere Eleganz der Baronet mit einem einzigen Blicke überschaute.

„Treten Sie ein, wenn es beliebt, Sir!“ sagte die Alte mit einer Verneigung, zog die Thüre in's Schloß, und ließ ihn allein im Zimmer stehen.

Geheimnisse der Geisterwelt.

Dieses Gemach war groß, und hatte auf jeder der beiden Seiten, rechts und links, eine Portière.

Alsogleich erschien eine junge und hübsche Dame in einem einfachen, aber zierlichen Anzuge. Die seidenzarten schwarzen Haare quollen in üppiger Fülle über ihren Nacken und ihre Schultern herab. Die großen, schwarzen und träumerischen Augen, und die bleichen Wangen verliehen ihr ein geisterhaftes Aussehen. Ein ruhiger und tiefer Ernst lag in ihren Zügen.

„Herr Baronet,“ begann sie nach einer leichten Verneigung mit sanfter Stimme, „empfangen Sie

meinen Dank für Ihre gütige Annahme meiner Einladung, mich zu besuchen. Den Brief, welchen Sie erhielten, hat mein Meister mir dictirt; aus besonderen Gründen schrieb er ihn nicht selbst. Er wird sogleich die Ehre haben, Sie zu begrüßen."

Die Dame verneigte sich wieder, und entfernte sich durch die Portière, aus welcher sie gekommen war. Verwundert schaute der Baronet mit einer halben Wendung dieser seltsamen Erscheinung nach, die ihm eben so räthselhaft schien, wie das ganze Abenteuer.

„Willkommen, Herr Baronet!" sprach eine sonore Stimme hinter ihm.

Dieser kehrte sich überrascht nach dem Sprechenden, und erblickte einen Mann in einem Oberrocke von schwarzem Sammt mit knappanliegenden Aermeln. Seine Gesichtsbildung verrieth einen forschenden Geist.

„Darf ich bitten, Herr Baronet, hier auf dem Sofa Platz zu nehmen?"

Werigt setzte sich, und der Mann ihm gegenüber auf einen Stuhl.

„Sie sehen mich in gespannter Erwartung dessen, was Sie mir mitzutheilen haben, Sir."

„Ich werde Ihre Geduld auf keine lange Probe setzen, Herr Baronet. Erinnern Sie sich nicht, mich schon früher irgendwo gesehen zu haben?"

„Nicht genau, Sir, dennoch scheinen mir Ihre Züge bekannt."

„Vor zwei Jahren, während des Krieges in

Italien, gab ich in den vornehmen Kreisen Londons Vorstellungen in der höheren Magie."

„Richtig, ich entsinne mich; Sie erhielten außerordentlichen Beifall, den Sie auch im vollen Maße verdienten. Wie kommt es, daß Sie seit langer Zeit gar nichts mehr von sich hören ließen?"

„Nach meinen merkwürdigen Leistungen in den Tuilerien, vom Kaiser Napoleon mit dem Offizierskreuze der Ehrenlegion geschmückt, während er meiner Somnambüle Gabriele ein inhaltreiches goldenes Kästchen schenkte, welches dort auf jenem Schranke steht, verziert durch die Bildnisse beider Majestäten, erfuhr ich durch Gabriele, daß man mich verhaften wolle, wahrscheinlich in Folge von Intriguen mächtiger Personen, die befürchteten, ich möchte den Kaiser über ihre geheimen feindlichen Absichten aufklären. Ich entging ihnen durch meine Flucht nach London. Sie sendeten mir ihre Spürhunde nach, als die Zeitungen von den großen Erfolgen meiner magischen Vorstellungen sprachen. Es gelang ihnen, mich der englischen Regierung als einen französischen Spion zu verdächtigen, den sie auf unbestimmte Zeit in Gewahrsam bringen, oder in eine ihrer Strafcolonien schicken müsse.

„Ohne meine Wohnung zu verlassen, erfuhr ich täglich Alles, was meine Feinde gegen mich unternahmen. Ich beschloß, einen entscheidenden Schritt zu thun, schrieb an Lord P., und bat ihn um Audienz. Er ließ mir sagen, daß ich in meiner

Angelegenheit an Sie mich wenden solle, an den Herrn Baronet Werigt."

„Ich erinnere mich, daß Sie zu mir kamen, und sich vollständig rechtfertigten. Als ich dem Lord P. hierüber Vortrag erstattete, erließ er eine Verfügung, die Ihnen einen unbeschränkten und ungefährdeten Aufenthalt in London verschaffte, den ..."

„... ich Ihrer wohlwollenden und mächtigen Verwendung zu verdanken habe, Herr Baronet; ich weiß dieß sehr wohl, und da ich seitdem Ihr großer Schuldner bin, so will ich eine günstige Gelegenheit, Ihnen meinen innigsten Dank zu bezeigen, nicht versäumen, und dieß ist der Grund der Einladung zu einem Besuche in jenem Briefe, den ich meiner Gabriele an Sie dictirt habe. Entschuldigen Sie, Herr Baronet, meine Unart, nicht zu Ihnen gekommen zu sein, anstatt Sie zu mir bitten zu lassen, und zwar durch eine Dame, weil ich mit Recht vermuthete, daß Sie den Brief eines Mannes von so unschicklicher Art, unbeachtet in Ihren Papierkorb, oder in das Kaminfeuer geworfen hätten. Allein ich konnte nicht persönlich zu Ihnen kommen, um nicht möglicherweise Aufsehen zu erregen, abgesehen davon, daß ich vor schon oft versuchten und von mir vereitelten Mordanschlägen mich zu hüten habe."

„Wie? Ihr Leben wäre bedroht, Sir?"

„So ist's, Herr Baronet?"

„Und von wem?"

„Von eben jenen Personen, die mich der eng=

lischen Regierung verdächtiget haben, und deßhalb führe ich ein so zurückgezogenes Leben in der Tiefe dieser berüchtigten Vorstadt, worin meine nächsten Nachbaren mich als einen kränklichen Schiffsschreiber kennen, der von den Ersparnissen seiner vieljährigen Seereisen, und von den kleinen Vergütungen für Schreibereien kärglich lebt, die ich nach den Wünschen und Bedürfnissen mancher Matrosen anfertigen muß. Zum Empfange derselben befindet sich zu ebener Erde eine ärmliche Kammer mit einem alten hölzernen Tische, einem solchen dreibeinigen Stuhle, einer Kerze, die in einer kleinen, halslosen Glasflasche steckt, und mit dem Unterleibe eines zerbrochenen Töpfchens als Dintenfaß.

„Ich lasse mir von meinen Kunden nur den zwanzigsten Theil dessen bezahlen, was gewöhnliche Schreiber von ihnen verlangen würden. Dieß wissen sie recht gut, und rühmen mich überall in dieser Vorstadt, wohin sie kommen. Nie erscheine ich anders vor ihnen, als in der Kleidung eines Schiffsschreibers, und sie sind mir so dankbar, daß sie auf den Alarm eines Pistolenschusses von allen Seiten zu meiner Hilfe herbeieilen würden, um so mehr, da sie wissen, daß ich den ganzen Betrag ihrer Vergütungen für meine Mühe durch meine Magd unter die armen Wittwen und Waisen der Matrosen wieder vertheilen lasse. Ich kann Ihnen dieß ohne Ruhmredigkeit gestehen, da ich natürlich dadurch kein Opfer bringe. Doch zur Sache, Herr

Baronet, da ich Sie durch mein Plaudern zu ermüden fürchte, und die Mitternacht heranrückt."

„Sprechen Sie, Sir, wenn es Ihnen beliebt!"

„Die Dankbarkeit für Ihre menschenfreundliche Verwendung veranlaßte mich seit jener Zeit, mit Allem, was Sie betrifft, Herr Baronet, Wohl oder Weh, mich täglich zu beschäftigen, und Widriges rechtzeitig von Ihnen abzuwenden. Auf welche Art mir dieß möglich sei, sollen Sie später erfahren. Und nun bitte ich Sie, meine Fragen mit aller Offenheit zu beantworten."

„Dieß soll geschehen, Sir."

„Sie lieben Lady Aurelie, die Tochter der Frau Herzogin-Wittwe von Ch.?"

„Ja."

„Und werden von ihr wieder geliebt?"

„Ja; sie sagt es, und ich glaube es."

„Sie wünschen, ihr Gemahl zu werden?"

„Mein höchster Wunsch."

„Ich weiß, daß Sie die Einwilligung der Frau Herzogin haben."

„Das ist wahr; aber dieß wissen nur die Mutter, Aurelie und ich."

Der Fragende schüttelte lächelnd den Kopf.

„Erinnern Sie sich, Herr Baronet, an die Worte der weißen Frau", in dieser melodienreichen Oper von Boieldieu:

„Der weißen Frau bleibt nichts verborgen."

„Ein mächtiger Gegner steht Ihrem Wunsche feindlich gegenüber: Lord N., nicht wahr?"

„Es ist so.“

„Er will, daß Lady Aurelie den Herzog von S. heirathe, um eine neue Stütze bei der Königin zu bekommen?“

„Leider!“

„Lord R. gab der jungen Lady eine Bedenkzeit von vier Wochen.“

„Auch dieß ist wahr, und auch dieß wissen Sie, Sir?“

„Wie Alles, was James, der Kammerdiener der Frau Herzogin, vor dem Beginne des Festballes der vorigen Nacht in einer Muschelgrotte mit Ihnen gesprochen hat, und was Sie zu jenem sonderbaren Benehmen veranlaßte, welches dem Lord P. so auffallend schien, daß er heute Früh Sie hierüber unter vier Augen befragte, und hierauf von Ihnen ein umfassendes Geständniß erhielt.“

„Ich erstaune!“

„Ah, es kommt schon noch besser, Herr Baronet. Die von Lord R. der Lady Aurelie bewilligte Frist von vier Wochen war — nur eine Täuschung, um sie in Sicherheit zu wiegen, und inzwischen Schritte zu thun, die ihrem freien Willen die Entscheidung unmöglich machen sollten.“

„Wie so?“

„Diesen Morgen um 10 Uhr kam der Herzog von S. zu Lord R., und bestürmte ihn so sehr mit dringenden Bitten und verblümten Drohungen, daß der Lord versprach, übermorgen Nachmittags um 3 Uhr mit ihm zur Königin zu fahren, und

ihre Zustimmung zu der Vermählung des Herzogs mit Lady Aurelie zu erbitten. Ist diese königliche Zustimmung gegeben, und wird die Frau Herzogin-Wittwe durch ein verbindliches Cabinettsschreiben gedrängt, das wohl auch noch auf besonderen Dank Anspruch machen möchte, dann bleibt der herzoglichen Mutter, ohne die größte Ungnade zu wagen, kein anderes Mittel, als ihre Tochter hinzuopfern."

„Schrecklich! Doch dieß soll nicht geschehen, so lange ich athme. Ich würde den Herzog auf Pistolen fordern!"

„Auf Reiterpistolen, nicht wahr, Herr Baronet?" erwiederte der Vielwissende lächelnd; „denn die beiden in Ihrer Matrosenjacke verborgenen Doppelterzerolen mit der eingravirten Firma „K. L. & Comp.", welche Sie am 12. Juli dieses Jahres in Lüttich kauften, sind zu einem regelmäßigen Duelle nicht brauchbar; aber eben so wenig werden Sie gesonnen sein, mit dem damascirten, dreischneidigen Dolche in Ihrer innern Westentasche, den Sie bei Ihrem jüngsten Ausfluge nach Italien von einem Freunde in Bologna zum Geschenke erhielten, Ihren Nebenbuhler zu durchbohren."

„Sir, ich muß vor so Unbegreiflichem verstummen; Sie wissen Alles!"

„Und noch etwas mehr," sagte der wundersame Mann lachend; „denn wozu wäre ich denn sonst der berühmte nordamerikanische Magnetiseur und Geisterbeschwörer H.!"

„Nun bin ich im Klaren!“ rief der Baronet freudig aus; „Ihr Name war mir entfallen; ich erinnere mich wieder an alle näheren Umstände unserer Unterredung in der Angelegenheit Ihrer damals bedrohten Sicherheit.“

„Ich bin Ihnen noch den Beweis schuldig,“ fuhr H. fort, „daß ich noch etwas mehr weiß, als Alles.“

„Heute Mittags war Lady D., der Sie auf dem Festballe so beharrlich den Hof machten, bei dem Lever der Königin, erzählte das Rühmlichste von diesem Feste, und sprach mit solcher Begeisterung von Ihren Vorzügen aller Art, daß die Königin lächelnd und mit dem Finger drohend erwiederte:

„Liebe Lady D., wären Sie mir nicht als eine so tugendhafte Dame bekannt, so müßte ich wahrhaftig glauben, der Baronet Werigt habe Ihr Herz erobert. Sie machen mich wirklich neugierig, ihn persönlich kennen zu lernen, und im Falle Sie Lord P. früher sehen, als ich, so sagen Sie ihm, daß ich wünsche, er möge mir seinen Privatsecretär, den Baronet Werigt, vorstellen.“

„Erwünscht!“ rief dieser aus; „meine Artigkeit gegen Lady D. hat also schon eine vorbereitende gute Wirkung gethan.“

„Ich werde Ihnen ein unfehlbares Mittel bezeichnen, Herr Baronet, diese gute Wirkung vollständig auszubeuten, und den Sieg über den Herzog von S. zu erringen.“

„Sie steigern meine Spannung von Minute zu Minute, Sir.“

„Unter den Depeschen, welche in der gestrigen Nacht in den Wintergarten kamen, befand sich auch eine, welche dem kleinen Lord R. einen großen Aerger verursachte. Sein pfiffigster Spion, der sich als Koch Malcot unterzeichnete, meldete seinem Herrn in verabredeten Phrasen, daß es unmöglich sei, die Unterredung zwischen Kaiser Napoleon und dem Könige Wilhelm von Preußen in Compiègne auszuspioniren.

„In seiner Aeußerung hierüber gegen Lord P. zeigte sich Lord R. bereit, 8 bis 10,000 Pfund auch nur für die Mittheilung der Hauptpunkte jener Unterredung zu bezahlen, aber diese „Delicatesse“ würde der angebliche Koch Malcot für Lord R. weder auftreiben noch selbst bereiten können, wenn er auch ein wirklicher Koch wäre. Ich zweifle, ob in dem auserwählten Salon zu Compiègne auch nur ein Mäuslein Zutritt fände, und ich bin überzeugt, man werde sich dort mit Angst an das Sprüchwort erinnern:

„Die Wände haben Ohren,“

und ich versichere Ihnen, Herr Baronet, daß ich den Wänden von Compiègne so viele Ohren machen will und werde, als mir beliebt, gleichviel, ob ich dafür eine Belohnung erhalte, oder nicht; ich habe dabei keinen andern Zweck, als der heiligen Pflicht meiner Dankbarkeit zu genügen,

und dadurch Ihr schönstes, ersehntes Lebensglück zu begründen."

„Wie? Ist's kein Traum? Sie wären wirklich im Stande, jene geheimnißvolle Unterredung mittheilen zu können?"

„Gewiß, Herr Baronet, und zwar ohne London zu verlassen, durch den Beistand meiner merkwürdigen Somnambüle Gabriele, welche Sie hier empfangen hat. Sie sollen diese Mittheilung aus ihrem eigenen Munde vernehmen, und es steht Ihnen frei, dazu einzuladen, wen Sie wollen. Ihnen jedoch, Herr Baronet, soll das große Verdienst vorbehalten bleiben, das Organ zu dieser wundersamen Leistung aufgefunden zu haben, jenes Organ, das man im vorliegenden Falle einen unsichtbaren Spion nennen könnte; der wohl verdiente Lohn dieses Verdienstes soll für Sie, Herr Baronet, die Hand der schönen Lady Aurelie sein, die ich leider nicht persönlich zu kennen das Glück habe, wohl aber aus der bewundernden Schilderung Gabrielen's."

„Ich fühle mich wie bezaubert, Sir. Rathen Sie mir, was ich nun zunächst thun soll?"

„Sie werden nun zu Hause einen Brief der Lady Aurelie finden, der eine halbe Stunde nach Ihrer Entfernung abgegeben wurde, und worin sie Ihnen in wenigen flüchtigen Zeilen meldet, daß ihre Mutter, die Frau Herzogin-Wittwe, von einer unbekannten, nach allen Umständen jedoch vornehmen Dame, von den schnöden Umtrieben des Herzogs von S. in Bezug auf Aurelie gewarnt worden

sei, und diese bittet Sie dringend, näher nachzuforschen, und sofort die geeigneten Maßregeln dagegen zu ergreifen."

„Von welcher Art diese Umtriebe seien, hab' ich eben erst die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen. Das Beste wird sein, wenn Lord P. morgen gegen Mittag, oder vielmehr heute, da die Mitternachtsstunde schon bedeutend überschritten ist, mit Ihnen zur Königin fährt, um Audienz in einer dringenden Staatsangelegenheit bittet, und Sie der Königin vorstellt als den Mann, dem es gelungen ist, der englischen Regierung die augenblickliche Mittheilung der geheimen Unterredung zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Könige Wilhelm von Preußen zu verschaffen.

„Dann möge Lord P. Ihren edlen, persönlichen Charakter, Ihre ausgezeichneten Talente, so wie Ihre vortrefflichen Dienstleistungen gebührend rühmen, und hierauf angeblich als erbetener Fürsprecher der Frau Herzogin-Wittwe, die Königin um ihre huldreichste Bewilligung der Vermählung der Lady Aurelie mit dem Baronet Werigt bitten, wodurch Ihre Majestät zwei edle und liebevolle Herzen zu ewigem Danke verpflichten würde. An der Bewilligung der hochherzigen Königin ist nicht zu zweifeln, und einige Stunden später werden Lord R. und der Herzog von S. das verhängnißvolle „Zu spät!" erfahren."

„Dieß ist nur ein Entwurf von mir, ein Grundgedanke, dessen Umgestaltung dem gewandten und geistreichen Lord P. getrost darf überlassen werden."

„Ich darf also dem Lord P. . . ."

„. . . Alles mittheilen, was ich Ihnen gesagt habe," unterbrach ihn der Geisterbeschwörer H.

„Darf ich vielleicht jetzt von Gabrielen, für ihren Brief dankend, Abschied nehmen?"

„Ich will ihr diese freundliche Aufmerksamkeit am Morgen nach ihrem Erwachen melden. Sie wird schlafen, und ich möchte sie in ihrem Schlafe nicht stören, dessen sie zu ihrer Stärkung so sehr bedarf."

„Ganz natürlich! Empfehlen Sie mich ihr bestens!"

„Es wird geschehen!"

„Ich kann mich also ganz bestimmt darauf verlassen, daß ich am rechten Tage, und zur rechten Stunde auf die Erfüllung Ihres Versprechens der bewußten Mittheilung zählen kann?"

„Ein Mann, ein Wort, und hier mein Handschlag. Sobald Sie meiner bedürfen, senden Sie mir gefälligst einen ganz gewöhnlichen Miethwagen, und lassen Sie ihn dort warten, wo Sie jetzt, von meinem Diener geleitet, einen für Sie von mir bestellten Wagen finden werden, mit welchem Sie fahren können, wohin und so weit Sie wollen."

„Ich danke Ihnen für diese Aufmerksamkeit, Sir. Sind Sie aber auch zu Hause, wenn ich Sie im Wagen abholen lasse?"

„Wenn der Wagen auf der bezeichneten Stelle stehen bleibt, und ein vertrauter Diener von Ihnen, welcher mitfährt, in meine Wohnung kommt, so wird er mich zu jeder Stunde finden; denn ich gehe

nie aus, weil ich eben damit beschäftiget bin, die Denkwürdigkeiten meines Lebens zu schreiben."

„Die gewiß sehr interessant sein werden."

„Möglich, Herr Baronet!"

„So leben Sie wohl, Sir, auf glückliches Wiedersehen!"

Die beiden Männer reichten sich die Hand; H. begleitete den Baronet vor die Thüre hinaus, wo ihn schon die Alte mit ihrer Leuchte erwartete, und bis zum Hausthore führte, wo der Mann mit der Blendlaterne als Wegweiser in Bereitschaft stand.

Der Alten, so wie diesem Manne, drückte der überselige Baronet, zum verblüffenden Erstaunen derselben, einer Fünfpfundbanknote in die Hand.

Am Kreuzwege stand ein Miethwagen, der ihn nach Hause brachte.

Wie man lange Nasen dreht.

Auf seinem Schreibtische fand er Aurelien's Brief, genau lautend nach der Angabe des Herrn H. Bei der erhaltenen trostvollen Aussicht verbannte er jede Regung des Kummers aus seinem Herzen, sehnte sich aber mit der höchsten Ungeduld nach dem Anbruche des Morgens und nach der Arbeitsstunde, um mit Lord P. sprechen zu können. Die seltsamen Erlebnisse gestalteten sich während seines Schlafes zu rosigen Träumen. Er stand viel früher auf, als gewöhnlich, nahm hastig sein Frühstück, und machte dann die sorgfältigste Toilette.

In dieser eilte er in das Bureau des Lord P., der eine halbe Stunde später eintrat.

„Ei, warum heute so geputzt, Herr Baronet?" fragte er mit heiterer Miene.

„Eure Herrlichkeit sind mir hierin immer ein unerreichbares Vorbild."

„Allerdings, dafür nennt man mich aber auch einen Dandy, unter welchem Worte man eigentlich ein aus dem neuesten Modejournale herausgeschnittenes Modebild verstehen sollte."

„Sehr richtig, Mylord."

„Je nun, Sie müssen diesen musterhaften Anzug dennoch zu einem ganz besonderen Zwecke gewählt haben, bekennen Sie es nur!"

„Ihre Vermuthung ist begründet, Mylord, und wenn Eure Herrlichkeit mir ein geneigtes Gehör schenken möchten, so könnte ich Dinge von der höchsten Wichtigkeit für den Staat, für Sie, Mylord, und für mich erzählen."

„Erzählen Sie immerhin Ihre Wichtigkeiten, Herr Baronet, aber fassen Sie sich gefälligst kurz, denn nach der Beantwortung der beiden Depeschen, die hier vor Ihnen liegen, muß ich sogleich zur Königin fahren."

„Desto besser, ganz erwünscht, Mylord!"

„Warum?"

„Weil ich so glücklich bin, Eure Herrlichkeit in den Stand zu setzen, Ihre Majestät durch eine höchst wichtige Neuigkeit zu überraschen und zu erfreuen."

„Sie spannen meine Neugier. Welche Neuigkeit meinen Sie, Herr Baronet?"

„Sie ist die Essenz dessen, was ich die Ehre haben werde, Eurer Herrlichkeit zu erzählen. Mylord mögen Ihrer Majestät sagen, daß es Ihrem treuergebenen Privatsecretär Werigt gelungen sei, einen ganz verläßigen Spion aufzutreiben, der die geheime Unterredung Napoleon's und des Königs Wilhelm von Preußen zu Compiègne zu belauschen, und wörtlich mitzutheilen vermag."

„Unmöglich, Werigt, unmöglich! Sind Sie denn bei Trost?"

„Mehr als jemals bei Trost, Mylord!" antwortete jener, und verbeugte sich lächelnd.

„So erklären Sie sich näher! Sprechen Sie!"

Der Baronet erzählte nun sein Abenteuer in der vorigen Nacht, und mit der größten Genauigkeit seine ganze Unterredung mit dem Geisterbeschwörer H., die er bei seiner Heimkehr punktweise stenographirt hatte, um bei dem Vortrage nichts zu vergessen, den er nun damit begann, daß er dem Lord P. den von der Dame Gabriele erhaltenen Brief überreichte.

Der Lord hörte die Erzählung des Baronet's mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an, und sagte am Schlusse:

„Hätte ich auch nicht schon die genauesten Nachrichten von den wunderbaren und unbegreiflichen Leistungen des H. durch seine Somnambüle vor zwei Jahren, in den Tuilerien zu Paris erhalten,

sowie von seinen erlittenen Verfolgungen selbst noch hier in London, gegen die ich ihn auf Ihre Verwendung schützte, so würde ich schon durch das, was ich soeben von Ihnen gehört habe, überzeugt sein, daß er der rechte Mann sei, das Versprochene zu leisten, und die wohlverdiente Belohnung soll ihm dann nicht entgehen. Es wäre nur zu wünschen, ihn für immer bei uns behalten zu können; er würde uns besser nützen, als alle unsere Gesandten."

„Wenn Sie dieß wünschen, Mylord, so will ich mir alle Mühe geben, ihn zur Annahme dieses Antrages zu bestimmen."

„Thun Sie dieß, Herr Baronet, sobald er im vorliegenden Falle vollkommen entsprochen hat. Ich gebe Ihnen im Namen der Regierung unbeschränkte Vollmacht zur Unterhandlung."

„Ich glaube, daß diese vielleicht nur an seiner beständigen Furcht, in London ermordet zu werden, scheitern könnte."

„So möge er in mein Schloß übersiedeln mit der Somnambüle, der Alten und seinem Diener, wo er nach Belieben den Wintergarten benützen kann, wenn ihn die Furcht abhält, im Parke zu lustwandeln. In meinem wohlverwahrten Schlosse kann er ganz sicher leben."

„Dieser gütige Antrag wird ihm sehr erwünscht kommen, Mylord!"

Während Lord P., die Hände auf dem Rücken, im Gemache nachsinnend auf- und abging, beant-

wortete Werigt die beiden Depeschen zur größten Zufriedenheit seines Vorstandes, und expedirte sie.

Lord P. schaute auf die Uhr.

„Es ist Zeit,“ sagte er, „daß wir Beide zur Königin fahren.“

„Wir Beide?“ fragte Werigt mit sichtbarer Freude.

„Allerdings; denn ich bedarf Ihres Beistandes, um drei wichtige Aufgaben zu lösen: 1) Die Königin mit der wichtigsten Neuigkeit des aufgefundenen Spions zu überraschen, 2) dem allwissenden Lord R. und dem dünkelhaften Herzoge von S. zwei solide Nasen zu drehen, und zwar namentlich dadurch, daß ich 3) Ihre Vermählung mit Lady Aurelie zu Stande bringe.“

„Oh Mylord, Sie machen mich zum glücklichsten Manne auf Erden! Mein Dank ist unaussprechlich!“

„Stille, stille, Herr Baronet! Erinnern Sie sich an den Ausspruch eines alten Weltweisen: „Niemand ist glücklich zu preisen vor seinem Tode!“ was besonders alle Heirathscandidaten wohl beherzigen sollten.“

Fünf Minuten später rollte der Wagen mit ihnen davon.

Eine glückliche Audienz.

„Willkommen, Mylord,“ rief die Königin dem Lord P. entgegen. „Die Zeit der Zusammenkunft der beiden Monarchen in Compiègne rückt immer näher, und es drängt mich, von Ihnen zu erfahren,

ob unsere ausgesendeten Spione noch keine Hoffnung gemeldet haben, den Inhalt der Unterredung, wenigstens theilweise erfahren zu können?"

Lord P. zuckte die Achseln.

„Majestät, leider keine."

„Und Lord R. gab mir doch so bestimmte Versicherungen, daß es ihm gelingen werde."

„Wahrscheinlich schon vor längerer Zeit, Majestät, da die Aussichten auf Erfolg noch günstiger waren."

„Erst noch vor vier Tagen."

„Hat Lord R. Eurer Majestät nicht eine Depesche seines schlauesten Hauptagenten in Compiègne vorgelegt, die er vorgestern Nachts erhielt?"

„Nein. Wie lautet sie?"

„Völlig hoffnungslos, Majestät, und ich begreife sehr wohl, daß Lord R. zaudert, Eure Majestät durch eine solche Nachricht zu betrüben."

„Es gibt nicht immer gute Nachrichten, und man soll mir auch die schlimmen Nachrichten nicht verhehlen."

„Unsere ausgesendeten Spione, Majestät, haben die Fährte verloren, wie ich bereits unterthänigst zu berichten die Ehre hatte, dagegen bin ich höchst erfreut, Eurer Majestät die äußerst wichtige Neuigkeit melden zu können, daß es meinem in jeder Beziehung ausgezeichneten Privatsecretäre, Baronet Werigt, der im Vorzimmer der Befehle Eurer Majestät gewärtig ist, gelang, eine Persönlichkeit aufzufinden, die uns den wörtlichen Inhalt jener

Unterredung der beiden Monarchen schneller mitzutheilen vermag, als ein Telegraph!"

„Dieß klingt wunderbar, Mylord!" erwiederte die Königin lächelnd.

„Nach der Erzählung des Baronets kann ich die Gewißheit der angebotenen Leistung verbürgen, Majestät," sagte Lord P. mit einer tiefen Verbeugung.

„So will ich denn doch diese Erzählung aus dem Munde des Baronets selbst hören. Lassen Sie ihn eintreten, Mylord!"

Werigt trat ein, und verbeugte sich ehrfurchtsvollst drei Mal vor der Königin.

„Sie sind Baronet Werigt?" fragte die Königin sehr huldvoll.

„Ja, zu dienen, Majestät!"

„Die gute Lady D. hat Sie mir bereits mit wahrer Begeisterung angerühmt und empfohlen."

Der Baronet verbeugte sich schweigend.

„Sie scheinen nicht erfreut über diese Empfehlung."

„Weil ich sie zu verdienen zweifle, Majestät."

„Sehr bescheiden! Die wichtige Angelegenheit, welche Lord P. mir wegen Compiègne mitgetheilt hat, ist Ihnen bekannt, und ich ersuche Sie nun, mir jene Erzählung zu wiederholen, welche den ehrenwerthen Lord mit so großem Vertrauen erfüllt hat."

„Zu Befehl, Majestät!"

Der Baronet entwarf nun eine interessante Schilderung aller Ereignisse seines nächtlichen Aben-

teuers, nur mit Auslassung dessen, was die Intrigue des Lords R. für den Herzog von S. wegen Aureliens's betraf.

Die Königin hörte den eleganten Vortrag des Baronet's mit merkbarem Wohlgefallen an, was sie oft durch ein freundliches Nicken bezeigte. Am Schlusse der Erzählung sagte sie huldvoll:

„Ich ersehe aus Ihrem Vortrage, daß Lord P. nichts dabei wagt, sich für das Gelingen der Sache zu verbürgen. In dieser Erwägung, und weil es mir Freude macht, große, dem Vaterlande geleistete Dienste gebührend zu belohnen, bin ich entschlossen, Ihnen eine Bitte zu bewilligen, Herr Baronet. Sprechen Sie!"

Werigt verbeugte sich ehrfurchtvollst, aber schweigend.

„Erlauben Eure Majestät," äußerte Lord P. mit seinem verbindlichsten Lächeln, „für den Herrn Baronet das Wort zu ergreifen, der seine Bitte aus Schüchternheit nicht auszudrücken wagt."

Die Königin machte ein Zeichen der Zustimmung.

„Der Baronet liebt Lady Aurelie, die Tochter der Herzogin-Wittwe von Ch. mit voller Billigung ihrer Mutter, und wird eben so geliebt. Die Herzogin würde sich glücklich fühlen, Beide vermählt zu sehen, wie sie mir selbst sagte. Eure Majestät könnte dem Baronet keine höhere Belohnung geben, als die schriftliche Einwilligung in diese Vermählung."

„Der Baronet soll diese Einwilligung sogleich erhalten; er hat sie wohlverdient," sagte die Königin

huldvoll, und klingelte ihrem Cabinettssecretär, dem sie den Auftrag gab, diese Einwilligung sofort schriftlich auszufertigen, und ihr zur Unterzeichnung unverzüglich vorzulegen.

Inzwischen unterhielt sich die Königin lebhaft mit Lord P. und dem Baronet, und wünschte bei der Leistung des Geisterbeschwörers und seiner Somnambüle gegenwärtig zu sein.

„Der Wunsch Eurer Majestät ist Befehl. Da jedoch diese Angelegenheit ein Staatsgeheimniß bleiben soll, so erlaube ich mir den Vorschlag, daß Eure Majestät geruhen möchten, zu diesem Zwecke mein Schloß mit Ihrem Besuche zu beehren, wo wir sicher unbelauschter sein werden, als die beiden Monarchen zu Compiègne."

„Zugestanden, Mylord, und ich werde bei dieser Gelegenheit Ihren schönen Wintergarten besuchen, den mir Lady D. so sehr gerühmt hat. Ah! jetzt begreife ich, Baronet, warum diese Dame Sie so sehr gelobt hat! Sie kam sicher als Liebesbote, um mich für Ihr Anliegen günstig zu stimmen."

„Majestät, ich wüßte in der That nicht, wodurch ich so viele Güte dieser vortrefflichen Dame verdient hätte," erwiederte der Baronet.

Der Cabinettssecretär brachte die schriftliche Einwilligung der Königin, welche diese unterzeichnete, und mit huldvoller Miene dem Baronet reichte, indem sie sprach:

„Empfangen Sie vorläufig einen Theil Ihrer

wohlverdienten Belohnung, Herr Baronet, die ich späterhin noch zu vervollständigen gedenke!"

Der Baronet ließ sich auf sein linkes Knie nieder, nahm das Document aus der Hand der Königin, die sie ihm zum Kusse reichte, und dankte tiefgerührt mit beredten Worten für diesen beglückenden Beweis königlicher Huld und Gnade.

„Verzeihen Eure Majestät," sagte der schlaue Lord P. in dem wohlberechneten Augenblicke, da das verhängnißvolle Document bereits im Besitze des Baronet's war, „daß mir mein Gedächtniß wieder einen Possen gespielt hat."

„Wie so, Mylord?"

„Ich entsinne mich so eben, daß Lord R. das Familienoberhaupt der Herzogin-Wittwe von Ch. ist, und vielleicht bei der Vermählung der Lady Aurelie auch ein Wort mitsprechen möchte."

Der Baronet stand auf glühenden Kohlen, in der Furcht, das Document seines Glückes wieder zurückgeben zu müssen.

„Mylord," entgegnete die Königin, „was geschrieben steht, bleibt geschrieben. Mit Lord R. will ich schon fertig werden. Er kommt ohnehin heute Nachmittags 3 Uhr zu mir, da er mich um Audienz in einer wichtigen Angelegenheit bat. Ich wünsche Ihnen, Herr Baronet, und Ihrer Braut, alles Glück. Adieu, Mylord! Guten Morgen!"

Die Königin erhob sich von ihrem Stuhle, entließ Beide mit einem huldvollen Nicken ihres schönen Hauptes, und begab sich in ihre Gemächer.

„Ein gottvolle Königin!“ rief der Baronet begeistert aus.

„Ja wohl! England darf sich glücklich schätzen, sie zu besitzen,“ entgegnete Lord P., und fügte flüsternd bei:

„Machen Sie jetzt ein recht betrübtes Gesicht, Herr Baronet, um die gesammte lauernde Dienerschaft des Hofes recht gründlich zu täuschen; ich selbst werde eine so traurige Miene zeigen, daß Jedermann daraus schließen soll, ich habe einen wichtigen Proceß verloren.“

Als aber Beide wieder im Wagen saßen, lehnte sich Lord P. zurück, rieb sich lachend die Hände, und rief freudig aus:

„Fürwahr, ein glorreicher, vierfacher Sieg, den wir errungen haben: 1) der Königin, die uns Gott erhalten wolle, eine große Freude bereitet; 2) den wortbrüchigen Lord R. bestraft, 3) den Herzog von S. um eine Braut geprellt, die er nicht verdient, und 4) zwei liebende Herzen beglückt. Der heutige Tag ist ein seltener Glückstag.“

„Mylord, dieser vierfache, glorreiche Sieg ist Ihr Werk!“

„Ohne Ihr nächtliches Abenteuer hätten uns diese Lorbeeren nicht geblüht, Herr Baronet. Nun aber will ich Ihnen noch einen guten Rath geben, und Sie müssen mir geloben, ihn zu befolgen.“

„Ich gelob' es, Mylord.“

„Sobald wir zu Hause sind, fahren Sie in einem Miethwagen, damit keine Lauscher aufmerksam

werden, unverzüglich zur Frau Herzogin-Wittwe; zeigen Sie ihr und der Lady Aurelie das Einwilligungsdocument der Königin, und sagen Sie der Frau Herzogin in meinem Namen, ich lasse ihr wohlmeinend rathen und sie dringend bitten, die augenblickliche Trauung der Lady Aurelie mit Ihnen anzuordnen; und zwar noch vor 3 Uhr, wenn ihr das Glück ihrer Tochter am Herzen liege. Meine wichtigen Gründe hiefür würde ich der Frau Herzogin dieser Tage mittheilen."

Eine angenehmere Warnung hatte der Baronet nie erhalten. Die feurige Beredtsamkeit seines liebenden Herzens und das zärtliche Flehen ihrer einzigen Tochter überwand alle Bedenken der Mutter, und die Trauung war eben vollzogen, als der Wagen am Hause vorüberdonnerte, der den Herzog von S. und Lord R. zur Königin brachte.

Eine unglückliche Audienz.

„Ah, Mylord," empfing die Königin die beiden Herren, „Sie treffen mich in der heitersten Laune von der Welt, die ich der Meldung Ihres Namens zu verdanken habe; denn ohne Zweifel bringen Sie mir die längst ersehnte Botschaft von dem glücklichen Erfolge Ihrer sinnreichen Bemühungen in Bezug auf jenen Ort in Frankreich, der uns zur Zeit der interessanteste scheint. Sie verstehen mich, Mylord?"

„Allerdings, Majestät," antwortete der edle Lord, indem er seine Verlegenheit unter einem erzwungenen Lächeln zu verbergen suchte; „allein ..."

„Sie werden doch nicht mit einer Hiobspost herausrücken, Mylord?“

„Noch ist nicht alle Hoffnung verloren, Majestät, wenn ich auch einen günstigen Erfolg zu berichten im gegenwärtigen Augenblicke leider noch nicht im Stande bin.“

„Vertröstungen, weiter nichts, Mylord!“

Die Miene der Königin verdüsterte sich. Die Verlegenheit des Lords R. wurde größer.

„In welcher Angelegenheit wünschten Sie denn eine Audienz?“

„Um von Eurer Majestät die huldreichste Einwilligung zur Vermählung des Herrn Herzogs von S. mit einer reichen Erbin zu erbitten, und da der Herr Herzog selbst ein unermeßliches Vermögen besitzt, so wäre dadurch das Glück eines der loyalsten Anhänger der brittischen Krone begründet.“

„Nach dieser gütigen Fürsprache meines Gönners und Freundes, des Lords R.,“ nahm der Herzog das Wort, „wag' ich es, nun auch persönlich an Eure Majestät meine unterthänigste Bitte zu stellen.“

„Mit Vergnügen werde ich Ihnen meine Einwilligung geben, Herr Herzog, wenn Sie mir zuvor den Namen der von Ihnen Auserwählten genannt haben, und keine besonderen Hindernisse im Wege stehen.“

„Lady Aurelie, die Tochter der Frau Herzogin-Wittwe von Ch.,“ erwiederte der Herzog mit einer Verbeugung, und mit so zuversichtlicher Miene

seines Sieges, als ob er die Einwilligung schon in der Tasche trüge.

Die Königin schaute beide Männer mit einem Blicke verhaltenen Erstaunens an.

„Lady Aurelie?" fragte sie. „Werden Sie von dieser Lady geliebt, Herr Herzog?"

Dieser wurde verlegen, und wagte es nicht, die Frage zu bejahen.

Lord R. stand für ihn ein.

„Die natürliche Schüchternheit der jungen Lady erschwerte ihr bisher ein offenes Geständniß ihrer Liebe zu dem Herrn Herzoge; doch die Liebe pflegt einer Vernunftheirath auf dem Fuße nachzufolgen."

„Diese Meinung kann ich nicht theilen, Mylord; im Gegentheile glaube ich, man könne gar nicht genug Liebe in eine Ehe mitbringen, damit sie für die Dauer derselben ausreiche. Jedenfalls müßte ich zuvor aus dem Munde der Lady Aurelie und ihrer Mutter vernehmen, daß Beide gegen diese Verbindung nichts einzuwenden haben."

„Diese Ueberzeugung Eurer Majestät zu verschaffen bin ich bereit," erwiederte Lord R.

„Einer solchen Mühe kann ich Sie überheben, Mylord; sie ist gegenstandlos geworden. Leider für Sie sind Sie zu spät gekommen: denn heute Mittag hab' ich meine schriftliche Einwilligung zur Vermählung der Lady Aurelie mit einem jungen Manne gegeben, den sie innig liebt, und der dieses Glück für den wichtigsten Dienst als Belohnung

erhielt, welcher unter den gegenwärtigen Verhältnissen meiner Krone konnte geleistet werden."

Der Herzog und Lord R. waren wie niedergedonnert. Der Lord wagte es nicht, von seinen Rechten als Familienoberhaupt zu sprechen.

„Und diese Einwilligung Eurer Majestät ist unabänderlich?" fragte er schüchtern.

„Ja, was mich betrifft," erwiederte die Königin; „dagegen steht es der Lady Aurelie immerhin frei, auf meine Einwilligung zu verzichten, und wenn sie diese schriftliche Verzichtleistung persönlich in meine Hände legt, mit der Erklärung, die Gemahlin des Herrn Herzogs werden zu wollen, dann werde ich mit Vergnügen meine Einwilligung dazu geben, und den von der Lady aufgegebenen jungen Mann, der durch einen solchen Wankelmuth ohnehin an ihr nichts verlieren würde, auf eine andere, und gewiß königliche Weise zu entschädigen wissen. Mich rufen Geschäfte. Auf Wiedersehen!"

Der Herzog und Lord R. verließen das Audienzgemach beinahe mit noch betrübteren Mienen, als früher Lord P. und der Baronet, nur mit dem Unterschiede, daß bei jenen die Natur waltete, während diese nur Komödie gespielt hatten.

„In das Palais der Frau Herzogin von Ch.!" befahl der Herzog seinem Kutscher nach dem Rathe des neben ihm sitzenden Lords R.

Ein Miethwagen mit verhüllten Fenstern war ihnen auf ihrem Wege begegnet.

Vor dem offenen Thore stand der Portier.

Lord R. streckte seinen Kopf zum Wagenfenster hinaus.

„Ich wünsche, mit der Frau Herzogin zu sprechen," rief er ungeduldig.

Der Portier zog eine Glocke.

Der Kammerdiener James erschien gleich darauf, und der Portier wiederholte ihm den Wunsch des Lords.

James trat in den Wagenschlag, verbeugte sich tief, und sagte:

„Mylord, die Herrschaft ist nicht zu Hause."

„Wo sonst?"

„Die Frau Herzogin ist kurz zuvor mit ihrem Herrn Schwiegersohne und dessen Frau Gemahlin, der Lady Aurelie, zur Königin gefahren, um Ihrer Majestät für die erhaltene Verehelichungsbewilligung ihren unterthänigsten Dank zu Füßen zu legen."

„Wie heißt denn dieser Schwiegersohn?" fragte Lord R. mit vor Zorn bebenden Lippen.

„Sobald ich von der Frau Herzogin ermächtigt bin, seinen Namen zu nennen, werde ich mich beeilen, Eure Herrlichkeit davon in Kenntniß zu setzen."

Und nach einer tiefen Verbeugung schritt James durch den Thorweg in das Palais zurück. An der Treppe wendete er sich noch ein Mal um.

„Portier!"

„Was steht zu Diensten, Herr Kammerdiener?"

„Sind sie schon fort?"

„Ja."

„Wie ich nur noch fragen mag! Ich habe sie ja selbst abfahren lassen!"

Und er stieg lachend die Treppe hinauf.

Am nächsten Tage nach der Vermählung ließ Lord P. durch den Baronet seinen Agenten in Compiègne telegraphiren, ihre bisherige Thätigkeit in der bekannten Richtung, als eine vergebliche und nicht mehr nöthige, sofort einzustellen, und sie nur auf alle übrigen interessanten Vorgänge, insbesondere auf die Zeit der Ankunft der beiden Monarchen und die Namen ihrer Begleiter zu beschränken.

Zugleich ermächtigte er den Baronet zur beliebigen ausführlichen Verabredung mit dem Geisterbeschwörer H., sowie hinsichtlich dessen Uebersiedelung in das Schloß des Lords P., in welchem die Wunder des Hellsehens der berühmten Somnambüle Gabriele an dem verhängnißvollen 6. October geschehen sollten.

Der Baronet sorgte für Alles.

Compiègne

an der Oise, mit einem kaiserlichen Lustschlosse, etwa 26 Stunden nordöstlich von Paris, Hauptort des Arrondissement, rühmt sich, die erste Orgel in Europa besessen zu haben, jene nämlich, welche Constantin Copronimus, Kaiser des Orients, Pipin dem Kurzen sendete, der sie der Abtei von St. Corneille schenkte.

Compiègne führt seinen Ursprung in jene Zeit zurück, da die Gallier sich im Lande niederließen. Obgleich man die Ruinen zeigt, die nach der Behauptung der Einwohner von dem Lager des Julius Cäsar herrühren, so weiß man doch nichts Zuverlässiges von der Geschichte von Compiègne, damals Carlopolis, bis zur Regierung Karls des Kahlen, welcher die berühmte Abtei von St. Corneille stiftete, und ihren Schatz mit dem von Karl dem Großen auf eine wunderbare Weise wieder gefundenen heiligen Schweißtuche bereicherte, und ohne Zweifel ist es dieser Umstand, dem Compiègne die Ehre verdankte, sechs Concilien in seinen Mauern halten zu sehen.

Es geschah während der Belagerung von Compiègne, daß Johanna von Arc (die Jungfrau von Orleans), durch den Gouverneur verrathen, der nach einem Ausfalle die Zugbrücken hinter ihr hatte aufziehen lassen, gefangen, an die Engländer verkauft, und von diesen verbrannt wurde. (1430.)

Das Schloß Compiègne wurde von Ludwig dem Heiligen erbaut, von Ludwig XI. und Franz I. nach und nach vergrößert. Der Connetable von Montmorency, Ludwig XIV. und Ludwig XV. fanden ein Vergnügen daran, es zu schmücken und zu verschönern. Auch Marie von Medicis hinterließ dort Spuren ihrer Anwesenheit. Der Kaiser Napoleon I. liebte gleichfalls diesen Aufenthalt, und ließ zur Zeit seiner Ver-

mählung mit der Erzherzogin von Oesterreich, Marie Louise, die ganze Mobiliarschaft erneuern.

Die Chronik des kaiserlichen Hofes erzählt die endlosen Familienzwistigkeiten, die zwischen den Brüdern des Kaisers wegen des Besitzes eines Zimmers stattfanden, welches jeder von ihnen bewohnen wollte.

Nichts Geringeres, als der wiederholt ausgesprochene Wille Napoleons, vermochte dem Streite ein Ende zu machen. Man zeigt noch den Besuchern jenes Cabinett der Zwietracht.

Ludwig XVIII. beschäftigte sich viel mit dem Schlosse Compiègne, und fügte Nützliches hinzu. Karl X., dessen leidenschaftliche Jagdlust so bekannt ist, fand mehr Gefallen am Walde, als am Schlosse, und ließ darin Durchhaue anbringen, deren Ausführung die Jäger höchlich rühmten. Der Wald von Compiègne ist einer der gepflegtesten und wildreichesten; daher auch alljährlich der Schauplatz großer Jagden des Hofes, der auch während des Herbstes dort Feste veranstaltet.

Compiègne hat, als Stadt, seit dem 16. Jahrhundert viel verloren; sie war ehedem ein Mittelpunkt sehr bedeutender Gewerbsthätigkeit. Die Bürgerkriege endeten dieß Alles. Compiègne hat keine andere Wichtigkeit mehr, als die ihm das Schloß verleiht.

Auf dem Platze steht das Rathhaus, eines von den alterthümlichen Wundern Frankreichs. Sein Museum besitzt, unter andern kostbaren Gemälden,

den Glückstraum von Papety. Den Besuchern von Compiègne und der Ruinen von Pierrefonds ist das Hôtel zur Glocke zu empfehlen. Das Schloß Pierrefonds ist eines der furchtbarsten.

Pierrefonds wurde gegen das 9. Jahrhundert gebaut, um den Einfällen der Normannen Widerstand zu leisten. Rieux, eine Art Räuber, aber ein gewandter Kriegsmann, vertheidigte diese Burg lange gegen Heinrich IV.; er gedachte sogar, diesen Monarchen, gelegentlich einer nach Compiègne unternommenen Reise desselben, in seine Gewalt zu bekommen; allein sein Unternehmen mißlang, und er wurde gefangen und gehängt.

Durch die Zusammenkunft und Unterredung des Kaisers Napolon III. und des Königs Wilhelm I. von Preußen wird Compiègne fortan für alle Zeiten einen welthistorischen Ruf erhalten, sowie durch die Ereignisse, die dort vorbereitet wurden, und geeignet sein können, entweder die an so vielen Orten und Enden des politischen Meeres brausenden Stürme zu beschwichtigen, oder ganz Europa auf eine unabsehbare Zeit in seinen Grundfesten zu erschüttern.

Was nun in dieser Beziehung zu hoffen oder zu fürchten ist, mögen die denkenden Leser aus den überraschenden Enthüllungen der wundersamen Sombüle Gabriele nach eigener Beurtheilung ermessen.

Die Wunder des Hellsehens.

Der wichtige Augenblick rückte heran, welcher die Enthüllung der geheimen Unterredung der beiden Monarchen zu Compiègne beginnen sollte.

In einem Salon des Schlosses des Lords P. befand sich der Geisterbeschwörer H., der vor einer prächtigen Ottomane stand, auf welcher Gabriele in einem mantelförmigen Gewande von weißem Sammet lag. Er war aus einem Nebengemache schnell eingetreten, nachdem ihm Lord P. aus einer so eben eingetroffenen telegraphischen Depesche vom 7. October mitgetheilt hatte, daß man an diesem Morgen eine Unterredung der beiden Monarchen erwarte.

H. bat Gabriele um möglichste Ausdauer in dieser wichtigen Angelegenheit, mit dem Versprechen, ihr nach diesem Tage eine lange Ruhe zu ihrer Erholung zu gönnen. Er begann, sie bis zum nöthigen Grade des Hellsehens zu magnetisiren.

In jenem Nebengemache befanden sich zur selben Stunde drei Männer, mit welchen eine erlauchte Dame, die im strengsten Incognito in das Schloß gekommen war, und sofort den Wintergarten bewundernd besucht hatte, sich eifrig unterhielt.

Diese drei Herren waren: Lord P., Lord R., der sich in das Unabänderliche der geschehenen Vermählung gefügt hatte, und der seitdem überselige Baronet Werigt.

„Gabriele ist bereit!“ sagte H., in das Nebengemach tretend, mit einer tiefen Verbeugung.

„Es wäre mir sehr angenehm, Herr H.,“ sprach die erlauchte Dame, „zuvor eine ganz kleine Probe der Leistungsfähigkeit Gabrielens zu erhalten, deren Gelingen viel zu meinem Glauben an ihre folgenden Aussagen beitragen würde.“

„Zu Befehl!“

„Ich werde mit den Lords P. und R. in ein anderes Zimmer gehen, und denselben etwas sagen, was mir dann Gabriele wiederholen möge.“

„Sehr wohl!“

H. ging wieder in den Salon, und empfahl Gabrielen, wohl Acht zu geben, was jetzt in einem entfernteren Gemache gesprochen werde.

Der Baronet blieb, zur Verhinderung des Horchens, zwischen beiden Gemächern.

Nach wenigen Minuten begaben sich die erlauchte Dame, die beiden Lords und der Baronet in den Salon, worin Gabriele war. Die erlauchte Dame setzte sich auf den für sie bestimmten kostbaren Stuhl in einiger Erhöhung, und unter ihr zu beiden Seiten nahmen die beiden Lords Platz. Der Baronet begab sich an einen kleinen Seitentisch, auf dem alles zum Schreiben Nöthige stand, da der Baronet es übernommen hatte, Gabrielens Aussagen zu stenographiren.

„Also, die Probe, Herr H.!“ sagte die erlauchte Dame freundlich.

H. machte eine tiefe Verbeugung.

„Gabriele!“

„Meister!“

„Was ist eben erst in einem entfernteren Gemache gesprochen worden? Ich machte dich vorher darauf aufmerksam.“

Gabriele, bereits im magnetischen Schlafe, antwortete:

„Eine sehr vornehme und sehr anmuthige Dame zog eine alte französische Zeitung aus der Tasche, und las zwei Herren den Schluß einer Proclamation des Kaisers Napoleon I. vom 7. October 1806 vor, welcher Schluß lautete:

„Die Preußen sollen lernen, daß wenn es ein Leichtes ist, mit der Freundschaft der großen Nation eine Vermehrung an Gebiet und an Macht zu erwerben, die Feindschaft dieser großen Nation furchtbarer ist, als die Stürme des Oceans.

„Vortrefflich! wörtlich!“ rief die vornehme Dame aus; „nun glaub' ich ihr Alles!“

„Wurde sonst nichts gesprochen, Gabriele?“

„Ein großer, alter, schlanker Herr erwiederte, daß die Wahl dieses Tages von Seite Napoleons zur Unterredung mit dem Könige von Preußen nicht ohne eine besondere Absicht geschehen sei, und ein kleinerer Herr fügte bei: daß diese Wahl wie eine Warnung klinge.“

„Ganz richtig!“ äußerte Lord P. und die beiden Lords blickten erstaunt einander an.

Lord P. zog seine Uhr und bemerkte dem H., daß der König von Preußen der Zeit nach jetzt angekommen sein, oder in wenigen Minuten eintreffen müsse.

„So will ich beginnen,“ versetzte H.

„Gabriele!“

„Meister!“

„Begib' Dich im Geiste nach Compiègne!“

Kurze Pause.

„Ich bin dort, Meister!“

„Was siehst Du?“

„Ein prachtvolles Schloß! Zwei Seitenpavillons, jeder mit vier Säulen, sind durch eine Bogenhalle von acht Säulen miteinander verbunden, zwischen denen ein Thor in einen großen Schloßhof führt. Im Hintergrunde desselben steht wieder ein stattliches Schloßgebäude, in der Mitte wieder mit vier Säulen.“

„Siehst Du die beiden Monarchen, Gabriele?“

Gabriele schwieg einen Augenblick.

„Jetzt, jetzt! Sie treten aus dem Empfangssaale in ein Gemach, das zum Schlafgemache des Königs führt, und nehmen Platz.“

„Gabriele, gib wohl Acht, was diese beiden Herren miteinander sprechen!“

„Ja, Meister!“

„Den größeren Herrn nenne Wilhelm, den kleineren Louis!“

„Sehr wohl!“

Jeder Aeußerung der beiden Monarchen werden wir je einen von diesen Namen voraussetzen, wie es auch Baronet Werigt in seiner stenographischen Aufzeichnung gethan hat.

Louis. „Herr Bruder, Sie haben durch Ihren freundlichen Gegenbesuch Frankreich eine große Ehre

erwiesen, und zugleich meinen Herzenswunsch erfüllt, wofür ich Ihnen verbindlichst danke."

Wilhelm. „Sire, Sie legen einen allzu schmeichelhaften Werth auf meinen Besuch."

„Gabriele," fragte H., „sagte Wilhelm nicht auch „Herr Bruder?" Besinne Dich!"

„Nein, Meister; Wilhelm sagte: „Sire."

Louis. „Allerdings den größten Werth, Sire, und dieß mit Recht; denn ich hoffe, daß unsere Unterredung die geeigneten Mittel anbahnen möge, die fieberhafte Aufregung in manchen Staaten und Provinzen zu beschwichtigen. Was ich mit endlosem Notenwechsel nicht zu Stande bringen kann, weil anderwärts superkluge Minister mit ihren Weisheitszähnen daran nagen, hoffe ich im unmittelbaren Benehmen mit dem Könige des größten deutschen Staates zu erreichen."

Wilhelm. „Darf ich um nähere Erklärung bitten, Sire?"

Louis. „Offen zu gestehen, Sire, ich wünsche Ihre Mitwirkung, um ein ganzes, Achtung gebietendes Deutschland sich gestalten zu sehen, welches die Einsicht, Macht und Energie besäße, seinen Vortheil einzusehen, und diesem gemäß zu handeln."

Wilhelm. „Was könnte ich dazu beitragen Sire?"

Louis. „Alles! Stellen Sie sich an die Spitze der bisher unvereinigten Staaten Deutschlands, werden Sie deutscher Kaiser!"

Wilhelm. „Wenn die deutschen Fürsten mir

einstimmig diese Würde anböten, dann könnte ich wohl veranlaßt werden, einen solchen Antrag in Erwägung zu ziehen."

Louis. „Die deutschen Fürsten! Ah, Sire, das kann nicht Ihr Ernst sein! Die deutschen Fürsten in ihrer Unabhängigkeit werden sich wohl hüten, abhängig zu werden, indem sie sich einen Kaiser wählen."

Wilhelm. „Ich wüßte kein anderes Mittel, Sire, ohne bestehende Rechte zu verletzen."

Louis. „Rechte verletzen? Dieß geschieht täglich im Privatleben, und darf bei der höheren Politik nicht beachtet werden, wenn ein großer Zweck, das Wohl des Ganzen erreicht werden soll."

Wilhelm. „Ich darf nie vergessen, daß ich ein deutscher Fürst, und Mitglied des deutschen Bundes bin."

Louis. „Der deutsche Bund! Er ist ein Verein von Gesandten deutscher Fürsten, deren Willen sie einander mittheilen, und wenn alle jene Herren Gesandten in einer wichtigen Angelegenheit Ja sagen, und ein Einziger sagt Nein, so kommt nichts zu Stande. Man hat dem deutschen Bunde schon häufig große Vorwürfe gemacht, daß er nichts Großes leiste, aber, wie mir scheint, mit Unrecht; denn der deutsche Bund durfte und darf die ihm durch seine Einrichtung gezogenen Schranken nicht überschreiten. Das Bewegungsjahr 1848, welches Frankreich mit dem kurzen Traume einer Republik heimsuchte, hat den Bundestag verdrängt, und an die

Stelle desselben kam die Nationalversammlung zu Fankfurt am Main, eine doctrinäre Professorenwirthschaft, die nichts Besseres an die Stelle des Bundestages zu setzen wußte. Das Beste, was die Nationalversammlung zu Stande brachte, war, daß sie Ihren Bruder, Sire, König Friedrich Wilhelm IV., zum deutschen Kaiser wählte."

Wilhelm. „Ja, mit einer Majorität von 4 Stimmen!"

Louis. „Und doch eine Majorität, die über große Schwierigkeiten siegte. Die Zeiten haben sich seitdem geändert, Sire; beachten Sie die allgemeine Meinung, wirken Sie mit allen Ihren Kräften dahin, daß der Bundestag eine Volksvertretung mit zwei Kammern erhalte, und eine direkte Wahl ihrer Mitglieder in allen deutschen Staaten vorgenommen werde. Ist dieß geschehen, dann wäre die rechte Zeit gekommen zu einem Aufrufe an alle Deutschen zur directen Wahl eines mächtigen deutschen Kaisers, und ich bin fest überzeugt, Sie, Sire, sodann als deutschen Kaiser begrüßen zu können, und gerne erbötig, mit allen meinen Kräften dazu mitzuwirken."

Wilhelm. „Sire, ich bin König von Preußen von Gottes Gnaden, und sollte deutscher Kaiser durch Volkswahl werden?"

Louis. „Warum nicht, Sire? Ich bin ja auch Kaiser der Franzosen durch Volkswahl, und darum nicht minder mächtig, ja vielmehr mächtiger,

als die Könige aus dem Hause der Bourbonen, die vor meiner Dynastie auf dem Throne von Frankreich von Gottes Gnaden saßen, und von denen seit 68 Jahren ein König Thron und Leben, und zwei Könige ihre Throne verloren."

Wilhelm. „Auch Ihre eigene Dynastie, Sire, ist von einem solchen Schicksale nicht frei geblieben."

Louis. „Allerdings; wenn ein solches Loos einen Napoleon I. treffen konnte, welch' ein anderer Fürst möchte überzeugt bleiben, daß die Krone auf seinem Haupte nie wanken könne?"

Gabriele seufzte und sagte:

„Meister, ich bin müde vom Sprechen. Gönne mir ein wenig Ruhe!"

„Ruhe aus, Gabriele, und gib Acht, Alles zu hören; vergessen kannst Du nichts davon, so lange ich Dich nicht wecke."

Nach einer Pause von 3 Minuten fragte H.:

„Gabriele, kannst Du wieder fortfahren, und sagen, was gesprochen wurde?"

„Ja, Meister!"

„So sprich!"

Wilhelm. „Welche Vortheile würden Sie für sich erwarten, Sire, wenn ich deutscher Kaiser wäre?"

Louis. „Die Rheingrenze, Sire."

Wilhelm. „Dazu wird Deutschland nie einwilligen.

Louis. „Sire, die Rheingrenze ist für Frankreich eine Nothwendigkeit, und alles

Nothwendige geschieht, in der Politik wie in der Natur. Ich wünsche die Rheingrenze nicht als Geschenk, und würde Deutschland dafür eine Gebietsentschädigung geben, deren überwiegenden Werth es gewiß zu würdigen wissen wird."

Wilhelm. Welche Gebiete würden Sie dazu bestimmen, Preußen für seine Rheinprovinzen zu entschädigen, Sire?"

Louis. „Schleswig-Holstein, Lauenburg, und was noch dazu gehört, um Preußen zufrieden zu stellen, das ich gerne als eine wirkliche, nicht bloß als eine militärische Großmacht auftreten sähe, wie sie einem deutschen Kaiser geziemt."

Wilhelm. „Und Dänemark soll sich dieß gefallen lassen?"

Louis. „Ich gedenke Dänemark und Finnland mit Schweden zu vereinigen, um dort eine bedeutende Macht gegen Rußland aufzustellen."

Wilhelm. „Ohne Krieg, Sire?"

Louis. „Ohne Krieg."

Wilhelm. „Ein große Idee, Sire. Und wie soll Bayern für den Verlust der Pfalz entschädiget werden?"

Louis. „Durch Vorarlberg, Tirol, Salzburg und das fruchtbare Innviertel, schon früher Besitzungen Bayerns, und eine reiche Entschädigung für ihre isolirte Rheinprovinz, die ohnehin dem ersten Anprall meiner sieggewohnten Heere nicht widerstehen könnte."

Wilhelm. „Und Sie zählen auf die gutwillige Zustimmung Oesterreichs, Sire?"

Louis. „Ja, Sire; ich vertraue auf die Allmacht der eine Abtretung weit überwiegenden Entschädigung, insbesondere, wenn diese hinsichtlich der Arrondirung nichts zu wünschen übrig läßt. Oesterreich muß einsehen, daß es zu einer deutschen Großmacht nicht geeignet ist, und zwar wegen seiner nichtdeutschen und alles Deutsche hassenden Bestandtheile; als außerdeutsche Großmacht jedoch wird Oesterreich eine respectable Macht bilden."

Wilhelm. „Sie glauben, Sire, daß Oesterreich sich von Deutschland werde ausschliessen lassen?"

Louis. „Alles ist möglich, Sire, und diese Ausschließung zum Vortheile Preußens sogar nothwendig; ist sie vollzogen, dann wird die deutsche Kaiserkrone auf dem Haupte des Königs von Preußen funkeln. Dieß soll jedoch bald geschehen, denn durch seine Verfassung, die es dem festen Willen seines ritterlichen Kaisers, und dem Genie und der Beharrlichkeit des Herrn von Schmerling in der Durchführung verdankt, wird Oesterreich, ungehemmt durch eine Camarilla oder ein Junkerthum, in kurzer Zeit zu einer furchtbaren Riesenstärke anschwellen, selbst nicht ohne Gefahr für das Gleichgewicht von Europa."

Wilhelm. „Wer soll, wer kann dieß verhindern, Sire?"

Louis. „Ich, Sire, im festen Bunde mit

Ihnen. Wir dürfen in unserem gegenseitigen Interesse Oesterreich nicht durch seine Verfassung sich consolidiren lassen. Zu diesem Zweck hab' ich durch meine gewandten Emissäre die bis zur Blindheit hochmüthigen Magyaren gegen jene Verfassung aufstacheln lassen, und die Folgen werden nicht ausbleiben. Nach Erschöpfung des passiven Widerstandes werden sie zu den Waffen greifen, und andere Völker slavischer Sprache zu Bundesgenossen haben. Oesterreich wird sie durch Waffengewalt bezwingen, aber dann in seinen eigenen Eingeweiden wüthen. Dadurch wird das Verfassungsleben nicht zur Ruhe kommen, und ohne diese können Oesterreichs Finanzen nicht blühen, ohne welche es keinen Krieg zu führen vermag. Dieß wird dann der günstige Augenblick sein, dem finanziell bedrängten Oesterreich seine letzten Besitzungen in Italien zu einem billigen Preise abzukaufen, oder sie mit dem Schwerte zu erobern, wie die Lombardei, weil es gezwungen sein wird, das bewachende Heer zurückzuziehen, oder wenigstens bedeutend zu schwächen. Dann erst kann ich mein gegebenes Wort lösen, Italien bis zur Adria frei zu machen."

Wilhelm. „Kühne Ideen, Sire! Würden in einem solchen Falle nicht die süddeutschen Staaten Oesterreich beistehen?"

Louis. „Ohne die Mitwirkung Preußens eben so wenig, als im italienischen Kriege von 1859, dessen schnellen glücklichen Erfolg ich Ihrer damaligen Neutralität verdanke, Sire."

Wilhelm. „Preußen blieb damals neutral, Sire, weil keine reindeutschen Interessen bedroht waren. Es wollte die deutschen Staaten vor einem blutigen Kriege von unabsehbarer Dauer bewahren, und sie und sich selbst in ungeschwächter Kraft für kommende Ereignisse erhalten."

Louis. „Dieß war ein weiser Entschluß, Sire, und Ihr hochherziges Gemüth erhaben über endlose feindliche Angriffe in der Presse. Daß Gott mit Ihnen ist, Sire, hat er durch Ihre glückliche Errettung geoffenbaret, als im vorigen Monate ein Fanatiker der Deutschthümelei Sie ermorden wollte. Der Himmel selbst scheint dadurch Sie als den deutschen Fürsten bezeichnet zu haben, Sire, der sein Haupt mit der Kaiserkrone schmücken soll, wozu ich Ihnen meine Bereitwilligkeit zur thätigsten Mitwirkung wiederholt anbiete."

Wilhelm. „Sie sind sehr gütig, Sire. Doch worin würde Ihre Mitwirkung bestehen?"

Louis. „Sie könnte zunächst angebahnt und eingeleitet werden durch den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Deutschland und Frankreich, der bereits begonnen hat, aber nicht recht vorwärts gehen will. Ein Handelsvertrag bleibt immer ein Freundschaftsband zwischen den dabei betheiligten Ländern, und würde eine, vorläufig geheime, Allianz, ein Schutz- und Trutzbündniß, zwischen Preußen und Frankreich erleichtern, natürlich nur für rein deutsche Interessen."

„Wilhelm. „In diesem Falle schiene mir eine

Allianz zwischen dem deutschen Bunde, als dem Central-Organe der deutschen Fürsten, und zwischen Frankreich noch zweckförderlicher, Sire?"

Gabriele bat um Ruhe, die ihr Meister ihr bewilligte.

Diese kurze Pause wurde von der vornehmen Dame und den beiden Lords zu einem lebhaften, leise geflüsterten Gespräche benützt, indessen der Baronet in der schon während der vorigen Pause begonnenen Uebersetzung der von ihm stenographirten Aussagen fortfuhr.

Gabrielens Schweigen dauerte dieses Mal 5 Minuten lang, dann sagte sie:

„Meister!"

„Gabriele!"

„Ich kann wieder fortsetzen."

„Sprich, Gabriele!"

Louis. „Wenn Preußen, Deutschlands mächtigster Staat, mit dem Beispiele der Allianz vorangeht, Sire, dann werden die kleineren Länder sich von dem Beitritte nicht ausschließen können."

Wilhelm. „Was wird England dazu sagen, Sire?

Louis. „Es wird in Alles einwilligen, wobei es seinen Vortheil sieht, was ich ihm nicht verargen kann; ich mache es auch so. Man wähnt, ich hasse England wegen Waterloo und St. Helena. Das ist ein Irrthum. Ich will nicht an der gegenwärtigen Regierung Englands den Verrathssieg von Waterloo, und die brandmarkende Schmach

von St. Helena jener Staatsmänner rächen, die damals die Geschicke Englands geleitet haben. Das Zusammenhalten Englands und Frankreichs ist für beide Staaten eine natürliche Nothwendigkeit. England hat Italien zu seiner Befreiung gewiß große Dienste geleistet. Mit Recht verlangt es jetzt eine Entschädigung für seine gebrachten Opfer. Ich habe jedoch bisher nicht einmal für Frankreich durch Abtretung von Savoyen und Nizza eine genügende Entschädigung erhalten. England will Sicilien oder Sardinien, ich auch Eines von Beiden; aber Italien will sich zu einer solchen Abtretung nicht herbeilassen. Um es mürbe zu stimmen, hab' ich die Brandfackel des Bürgerkrieges in Italiens südliche Provinzen geschleudert, und ihm eine italienische Vendée wie einen drückenden Alp auf die Brust gelegt; die Brandfackel wird sofort auslöschen, und die Vendée wie weggeblasen verschwinden, wenn die Abtretung von Sicilien oder Sardinien für mich zur Thatsache geworden ist. England kann ich nicht in solcher Nähe dulden."

Wilhelm. „Was wird England dazu sagen?

Louis. „Ich werde England eine weit größere Entschädigung anbieten, vielleicht Aegypten, Sire, denn die letzte Stunde der Türkei wird bald schlagen, und schon ihr europäischer Theil wird zu den von mir projectirten Entschädigungen, namentlich Oesterreichs, hinreichen. Will England nicht darauf eingehen, und mir den Krieg erklären, wohlan, so entscheide das Schwert. In diesem Falle werde ich

damit beginnen, Rußland auf Brittisch-Indien zu hetzen, und dadurch Gelegenheit finden, das Königreich Polen wiederherzustellen, als eine Schutzmauer für Deutschland. Hätte dieß mein großer Oheim gethan, Sire, so wären die Schlachten von Leipzig und Waterloo nicht geschlagen worden."

Wilhelm. „Sire, ich bewundere Ihren beweglichen Geist, den Sie von Ihrem großen Oheime mögen geerbt haben. Auf welche Weise gedenken Sie aber die schwierige Aufgabe hinsichtlich des Papstes zu lösen Sire?"

Louis. „Lord R. drängt mich unaufhörlich, rücksichtslos gegen ihn einzuschreiten. Dieß kann ich nicht thun, ohne zur Gefährdung meines Thrones und sogar meines Lebens, alle Katholiken Frankreichs und der ganzen Christenheit in ihrem Gewissen auf's Tiefste zu verletzen, und gegen mich aufzustacheln, was Lord R. vielleicht zu bezwecken sucht. Der Papst soll freiwillig auf seine weltliche Herrschaft, und auf seinen Sitz in Rom verzichten; auf die Engelsburg und die Peterskirche beschränkt, würde jeder Blick auf die verlorene Stadt hinunter sein Herz immer mit neuem Grame erfüllen. Der Sitz des Papstes war auch nicht immer in Rom. Will er in Frankreich seinen Aufenthalt wählen, als geistliches Oberhaupt der katholischen Kirche, so wird er überall mit Jubel aufgenommen werden."

Wilhelm. „Ich glaube nicht, Sire, daß der Papst Pius IX. freiwillig verzichten wird."

Louis. „Auch ich zweifle daran, Sire; aber Pius IX. ist nicht unsterblich; vielleicht sind seine irdischen Tage schon gezählt, und bei der neuen Wahl kann sich wohl ein Candidat für den päpstlichen Stuhl finden, der vor der ihm verbürgten Wahl die verlangte Verzichtleistung unterzeichnet, und zwar mit dem bis zu seiner erfolgten Wahl offen gelassenen Datum. Daß er zum Papste gewählt werde, kann ich wohl bewirken.

Wilhelm. „Sire, Sie sind sehr sinnreich in Hülfsmitteln."

Louis. „Die Lösung meiner Aufgabe würde mir durch die Anerkennung des Königreiches Italien von Seite Preußens sehr erleichtert werden, wozu doch der erste Schritt schon dadurch gethan ist, daß sich der preußische Gesandte am Hofe zu Turin befindet, und mit demselben in officiellem Verkehre steht. Sie würden mir dadurch eine große und dankeswürdige Gefälligkeit erweisen, Sire."

Wilhelm. „Die mögliche Erfüllung dieses Wunsches, Sire, dürfte Schwierigkeiten haben, und ich gedenke, die Ansicht meines neuen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten hierüber ungesäumt zu vernehmen und zu würdigen."

Louis. „Ihrem Vorgange, Sire, würden dann bald die übrigen Staaten folgen, die völlige Ruhe Italiens wieder hergestellt, und ich des letzten Rettungsmittels im äußersten Falle überhoben werden, nach dem Beispiele meines großen Oheims selbst die Krone von Italien auf mein Haupt zu setzen,

und als Vicekönig von Italien einen Prinzen aus meinem kaiserlichen Hause abwechselnd in Neapel und Mailand residiren zu lassen."

Wilhelm. „Hoffen wir, Sire, daß günstige Verhältnisse Ihnen die großen Anstrengungen dieses letzten Rettungsmittels ersparen mögen!"

Louis. „Gott gebe es! Ich bitte, Sire, mir noch freimüthig alle Ihre Wünsche zu eröffnen, zu deren Erfüllung ich beizutragen vermag."

Wilhelm. „Sehr gütig, Sire; ich danke für Ihren guten Willen; in diesem Augenblicke hege ich keinen andern Wunsch mehr, als daß es Deutschland vergönnt bleiben möge, mit Frankreich immer in friedlichen Beziehungen leben zu können."

Louis. „Sire, Sie sind dem Ausdrucke meines eigenen, innigsten Wunsches zuvorgekommen, dem ich noch die zuversichtliche Hoffnung beifüge auf Ihren mächtigen Beistand, wenn auch nur durch Neutralitätserklärung, im Falle eines mir aufgedrungenen Krieges, insofern ich dabei kein deutsches Gebiet angreife."

Wilhelm. „Empfangen Sie, Sire, meine aufrichtige Versicherung, daß ich in dankbarer und verschweigender Anerkennung der vertraulichen Eröffnungen, mit denen Sie mich beehrt haben, immer zur Erfüllung Ihrer Wünsche bereit sein werde, sobald ich es als deutscher Fürst im wohlerwogenen Interesse Preußens und des gesammten Deutschlands, und ohne Verletzung irgend einer

von meinen heiligen Pflichten, zu thun im Stande bin."

„Meister!"

„Gabriele!"

„Die beiden Monarchen sind aufgestanden, haben einander die Hände gedrückt, und das Zimmer verlassen."

„Soll Gabriele mit ihren Aussagen fortfahren?" fragte ihr Meister, mit einer tiefen Verbeugung zur vornehmen Dame gewendet.

„Nein, es ist genug!" antwortete diese, während Lord R. neben dem Baronet auf ein Blatt Papier schrieb.

„Erwache, Gabriele!" gebot der Meister, und sie erwachte.

Die vornehme Dame winkte, und überreichte ihr in einem Etui einen kostbaren Brillantschmuck mit den Worten:

„Empfangen Sie von mir dieses kleine Andenken für Ihre große Mühe, liebe Gabriele!"

Mit hocherfreutem Gemüthe nahm Gabriele dankend das prächtige Geschenk, ohne ein Wort von dem zu wissen, was sie gesprochen hatte.

Lord R. gab dem Geisterbeschwörer einen Wechsel auf 10,000 Pfund, zahlbar nach Sicht.

„Zur Theilung mit Gabrielen!" sagte er, daß diese es hörte.

„Ich danke, Mylord," erwiederte H.; „Gabriele und ich habe nur gemeinsames Eigenthum; uns trennt nur der Tod."

„Können wir wieder auf Gabrielens Beistand nöthigen Falles zählen, Herr H.?" fragte Lord R.

„Ganz zu Befehl, Eure Herrlichkeit!"

Der Geisterbeschwörer und Gabriele begaben sich in die ihnen im Schlosse angewiesene Wohnung, die vornehme Dame, die beiden Lords und der Baronet in ein festlich geschmücktes großes Gemach.

Als der Baronet am andern Tage nach Vollendung der Dienstgeschäfte zu seiner angebeteten Aurelie heimkehrte, kam sie ihm mit einem Schreiben entgegen, welches mit einem großen Siegel verschlossen war.

Die Aufschrift desselben lautete:

„An den sehr ehrenwerthen
Herrn Baronet Werigt,
K. Großbritannischer Unterstaatssecretär.
